

STORAGE-ITEM  
MAIN - LPC

LP9-F21G

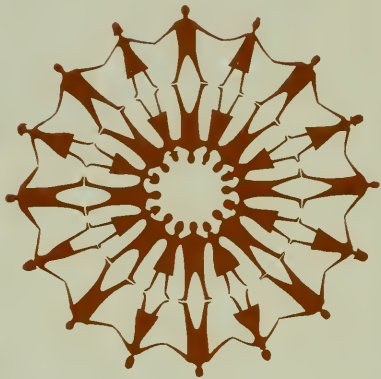
U.B.C. LIBRARY

DG  
247.3  
W545  
1895

I N M E M O R I A M  
K A S P A R D A V I D N Æ G E L E

1923

1965



THE UNIVERSITY  
OF BRITISH COLUMBIA  
LIBRARY



*ofc*

Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg.

---

# Die Schlacht bei Cannae.

---

Von

Dr. *Albert Wilms.*

---

Wissenschaftliche Beilage

zum

Jahresbericht des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg.

Ostern 1895.

---

Hamburg 1895.

Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Einem Hohen Senates, wie auch des Johannens Buchdruckern.



## Die Schlacht bei Cannae.

---

Während die philologische Kritik andere Gebiete des Altertums mit peinlichster Gründlichkeit durchforscht, jeder Tradition mißtrauisch ins Auge blickt und im Dienste der Wahrheit schaffend mit rücksichtsloser Hand der Sage und Erfindung Blüten abstreift vom Baume historischer Überlieferung, ist sie an rein militärischen Fragen bisher fast achtlos vorübergegangen, und abgesehen von einzelnen Regungen des Zweifels schaut sie noch heute zu den oft wunderbaren Kriegsberichten und Schlachtengemälden harmlos mit gläubigen Kinderaugen empor. So kommt es, daß die modernen Schilderungen antiker Kämpfe und Kriege im großen und ganzen noch immer die naiv unverständlichen Berichte des Altertums wiederspiegeln. Der Grund ist einfach. Um militärische Vorgänge zu prüfen und zu begreifen, reicht die philologische Wissenschaft allein nicht aus. Dazu bedarf es neben einer genügenden Sprachkenntnis auch einer gewissen Erfahrung auf militärischem Gebiete und der Fähigkeit, aus dem Gelände auf militärische Möglichkeiten zu schließen. Auch die Statistik ist von großer Bedeutung; denn nur auf Grund dieser Wissenschaft sind wir imstande, militärische Zahlen — Mobilisierungs- und Verlustlisten — zu kontrollieren. Eine solche besitzen wir aber nur in den ersten Anfängen, weil bei dem Mangel direkten Materials sichere Resultate nur auf großen Umwegen zu erreichen sind.<sup>1)</sup> Gelände und Statistik sind die Prüfsteine, an denen sich die Wahrheit militärischer Überlieferung erweist. Der Kriegsbericht, welcher mit diesen in Widerspruch tritt, ist zu verwerfen, derjenige, welcher ihnen entspricht, ist zu schützen. In Perioden, für welche dem Historiker autoritative Berichte einsichtsvoller und fachmännischer Zeitgenossen und Augenzeugen zur Verfügung stehen, ist die Untersuchung verhältnismäßig leicht. Aber wo derartige Gewährsmänner fehlen, wo wir angewiesen sind auf mittelbare Berichte zweiten und dritten Grades, auf eine konventionelle Geschichtsschreibung oder besser

---

<sup>1)</sup> Es handelt sich hierbei nicht darum, mit Hilfe der aus dem Altertum überlieferten Zahlen zu einer festen Bevölkerungsstatistik zu gelangen, wie es der leider zu früh verstorbene J. Heintz Hansen in seiner trefflichen Abhandlung: „Über die Bevölkerungsdichtigkeit Attikas. Hamburg 1885“ gethan hat, und Beloch in dem I. Teil der „Historischen Beiträge zur Bevölkerungslehre“: Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt. Leipzig 1886, sondern auf Grund andern Materials die Wahrheit dieser Zahlen zu prüfen und neue zu gewinnen. Daß dies Ziel auf indirektem Wege auch da erreicht werden kann, wo glaubwürdige, amtliche Daten fehlen, hat jüngst nach dem Vorgange von Delbrück „Perserkriege und Burgunderkriege“ Berlin 1887, Lotar Weber in seinem Werke „Mehr Licht in der Weltgeschichte“ Danzig 1894 in überzeugender Weise dargethan. Derartige indirekte Wege sind z. B. die Währungsverhältnisse der einzelnen Perioden und Staaten, Maaße verschiedenster Art, der Lohn des Arbeiters und Kriegers nach dem Brote, dem wichtigsten Wertmesser im Völkerleben, gemessen, die Preise der Waaren, die Raumverhältnisse der Städte, die Ertragsfähigkeit und Ausdehnung des anbaufähigen Landes u. s. w.



Geschichtsabschreibung, da wuchert noch heute üppig das Unkraut der Sage, phantastischer Übertreibung, böswilliger Entstellung. Wenn sich auch die Wissenschaft schon aufgelehnt hat gegen die herkömmliche Überlieferung der marathonschen Schlacht, so kündigt doch der Geschichtsunterricht, gestützt auf die bedeutendsten Geschichtswerke, die sich trotz Niebuhr noch nicht vollständig von den Massenzahlen Herodots haben losreißen können, noch von dem Millionenheere der Perser, das sich über Hellas ergoß und durch das Schwert der Griechen und widrige Naturereignisse so jämmerlich verkam, noch immer marschieren vor den Augen der Schüler und des Publikums den 10 000 Griechen und den winzigen Heeren Alexanders des Großen gegenüber die ungeheuren Armeen des Artaxerxes und Darius auf. Über die Vorbedingungen aber für Ansammlungen so gewaltiger Menschenmassen macht man sich keine Skrupel.

Wie in der griechischen Geschichte, so in der römischen.

Die strategisch interessanteste Periode des römischen Altertumes, das hannibalische Drama des 2. punischen Krieges ist reich an Unklarheiten und Ungereimtheiten und bedarf einer neuen Beleuchtung von militärischen Gesichtspunkten aus, sei es zur Kontrolle und Berichtigung der Überlieferung, sei es zum Schutze. Welche Unsicherheit hier noch herrscht, und wie entgegengesetzte Auffassungen hier noch möglich sind, zeigt deutlich das Schicksal der Schlacht bei Cannae in der Geschichtsschreibung. Ihr soll die folgende Untersuchung gelten.

Weil Cannae auf dem rechten Ufer des Aufidus liegt, galt dieses auch als Schlachtfeld. Erst in neuester Zeit ist es den strategischen Gelehrten eingefallen, dem Vorgange des englischen Reisenden Swinburn<sup>1)</sup> folgend, Hannibal und die Römer aufs linke, nördliche Ufer hinüberzuschieben. An dieser Verschiebung beteiligten sich die größten Historiker unsers Jahrhunderts, wie Niebuhr, Ihne, Peter in ihren römischen Geschichten und als Spezialschriftsteller H. Hagge<sup>2)</sup> und Schillbach<sup>3)</sup>, denen sich Weissenborn in seiner Liviusausgabe anschloß. Gegen diese damals fast allgemein gültige Ansicht trat H. Hesselbarth<sup>4)</sup>, gestützt auf Polybius, wieder für das rechte Ufer ein, aber er überzeugte nicht einmal Mommsen, dem er doch seine Abhandlung widmete. Dieser nämlich hatte in seiner „Römischen Geschichte“ zuerst sich für das rechte Ufer entschieden; dann hatte er gewechselt und hielt bis zur 7. Auflage seines Werkes am linken Ufer fest. In der letzten 8. Auflage dagegen finden wir ihn wieder auf dem rechten. An diesem Hin- und Herhüpfen einer solchen Autorität zeigt sich die ganze Unsicherheit der Auffassung. Wenn ein Mommsen nicht zur Ruhe kommt, so kann Hannibal auch nicht zur Ruhe gelangen. Es geht ihm, wie dem armen Lieutenant der „Fliegenden Blätter“ mit seinem Zuge, die weder im Kartoffelfelde noch auf dem Wege eine bleibende Statt finden konnten vor dem Machtspruche des jedesmal höheren Vorgesetzten. Nach Hesselbarth erschien Stüremburg<sup>5)</sup> auf dem Plan und nahm auf Grund persönlicher Bekanntschaft mit dem Gelände in ganz leidlichem Latein kräftig für das linke Ufer Partei, so daß sein Rezensent Faltin<sup>6)</sup> feierlich erklärte, durch St.' Urteil sei die Entscheidung endgültig zu Gunsten des linken Ufers gefallen. Und doch kam die Frage nicht zur Ruhe.

---

<sup>1)</sup> Travels in the Two Sicilies. I. Band 1783. Übersetzung von Forster I. p. 196 ff. <sup>2)</sup> Das Schlachtfeld v. Cannae. N. Jahrb. f. Phil. 1856. t. 73. p. 185 ff. <sup>3)</sup> de Cannis et pugna Cannensi. Progr. gymnas. Neumppin. 1860. <sup>4)</sup> de pugna Cannensi. diss inaug. Götting. 1874. (p. 11—13 über den Ort der Schlacht). <sup>5)</sup> de Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi. Progr. d. Thomasschule. Leipzig 1883. <sup>6)</sup> Zeitschr. f. G. 37, 12. p. 746—48.

Wieder sprachen sich für das rechte Ufer aus Solbitzky <sup>1)</sup> und Rensch, <sup>2)</sup> aber, weil sie hauptsächlich nur an der Hand der Schriftsteller, vornehmlich des Polybius, den Beweis führen, so kommen sie gegen St. nicht auf. Neuerdings hat nun Mommsen, wie schon erwähnt, den Sprung aufs rechte Ufer zurückgethan. Welche Gründe ihn zu diesem Wechsel bestimmt haben, wissen wir noch nicht. Aber was ist die Folge, wenn eine solche Autorität ihre Ansicht ändert? Wie schon das Gewicht seines Namens die Varusschlacht in der Vorstellung des deutschen Volkes aus den Gebirgen verschob nach Norden an den Südrand der sumpfigen norddeutschen Ebene, so werden ihm auch jetzt ganze Generationen, Publikum, Lehrer und Schüler auf Tren und Glauben folgen. Nachdem der Lehrer der Geschichte Jahre lang die Vernichtung des Römerheeres auf dem linken Ufer lehrte, wird er nunmehr die ganzen Schlachtreihen herumwirbeln und dem rechten Ufer anschmiegen; er wird mit seiner eigenen Vergangenheit in Widerspruch geraten, vielleicht auch mit dem Ordinarius, der bei der Liviuslektüre noch auf dem anderen Ufer verharret. Das ist ein unleidlicher Zustand.

Und was ist die Ursache dieses Schwankens und dieser Unsicherheit gewesen? Offen gesagt nur ein Verkennen der genialen Feldherrnkunst des Hannibal und engherzige Auslegung des Textes infolge Mangels an militärischer Erfahrung. Die Überlegung, es hätte die karthagische Kavallerie auf dem rechten Ufer nicht zur vollen Verwertung kommen können, bewog die betreffenden Gelehrten, den Quellen Gewalt anzuthun und auf falschen Schlüssen aus den Geländebeziehungen weiterbauend an einer Überlieferung zu deuteln, wie sie einfacher und klarer sich selten findet. Für haarspaltende Kritik ist in dieser Tradition kein Raum; es bedarf nur einer gesunden Hermeneutik und eines bescheidenen Verständnisses für militärische Begriffe und Verhältnisse, vielleicht auch noch eines gewissen Sichfernhaltens von der partiischen Voreingenommenheit der Quellen, um die Wahrheit zu erkennen.

Die Quellenunterlage ist hier durchaus fest und sicher. <sup>3)</sup> Mag man Polybius als Hauptgewährsmann des Livius ansehen, oder die beiden als gleichberechtigt nebeneinanderstellen als Abschreiber oder Verarbeiter einer oder mehrerer Quellen, mag man Fabius Pictor, Silenus, Coelius, Calpurnius Piso in ihnen vermuten, für unsere Aufgabe über den Verlauf und den Ort der Cannensischen Schlacht ist es durchaus irrelevant und hat nur einen akademischen, höchstens litterarhistorischen Wert. Denn, hat Livius den Polybius benutzt, so konnte er sich an keine bessere Auskunftsstelle wenden, als an den gebildeten, hochbegabten Achaier, hat er dagegen dieselbe Quelle, wie Polybius, ausgeschrieben, oder aus andern

<sup>1)</sup> Die Schlacht bei Cannae. Progr. Weimar 1888. <sup>2)</sup> Die Schlacht bei Cannae. Progr. Altkirch. 1888.

<sup>3)</sup> Diese Frage hat die Gelehrtenwelt vielfach beschäftigt. Schon F. Lachmann u. C. Peter, Liv. u. Polyb. p. 37 ff. sprachen sich für Polybius als Quelle des Livius aus. Ihnen schloß sich H. Peter (vet. hist. Rom. Rell. p. 230 u. 313) an und Ed. Wölfflin (Antioch. v. Syraeus u. Coelius Antipater. Winterthur 1872 und in seiner Vorrede zur Ausgabe des 21. u. 22. Buches d. Liv. u. zu lib. XXII c. 44) u. Fr. Lutterbacher (de fonte libr. XXI et XXII T. Livii. Argent. 1875). Die Benutzung des Polyb. durch Livius geben im Gegensatz hierzu erst für später zu Niebuhr in seinen Vorlesungen über römische Geschichte, Schwegler (Röm. Gesch. I. S. 100) von der 2. Hälfte des II. pun. Krieges an, Tillmanns u. Vollmer von Beh. 23 ab, von Beh. 24 ab Nissen, K. Böttcher (Krit. Untersuchungen über die Quellen des Liv. im 21. u. 22. Beh. Suppl. 5 d. Jahrb. f. Ph. u. Päd.), dem sich K. W. Nitzsch anschloß, bestimmt als gemeinsame Quelle Coelius. Dagegen spricht sich O. Hirschfeld (hat L. im 21. u. 22. Beh. den Polyb. benutzt? Zeitschr. f. d. österr. G. 1883 1—11) für mittelbare Benutzung, durch einen Anszug, aus, gegen den sich dann wieder Fröhlich (über die Benutzung des Polybius im 21. u. 22. Beh. des Livius, Pforzheim 1885), erklärt und für direkte Benutzung eintritt.



geschöpft, so wird die Basis für uns noch breiter und fester. Ich persönlich huldige der Ansicht derjenigen, die in Polybius den Hauptgewährsmann des Livius auch für diese Periode sehen. Wenn Livius sonst den Polybius mit Vorliebe herangezogen hat — und das wird doch für die 4. und 5. Dekade seit Nissen nicht mehr bezweifelt — wenn er für das Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. weiter eine Quelle ersten Ranges, den Posidonius aus Apamea, stark herangezogen hat, so ist es doch von vornherein ganz selbstverständlich, daß er für den hannibalischen Krieg gerade den Historiker, dessen hervorragende Bedeutung er kannte, nicht absichtlich übergehen durfte. Ferner wird man auch trotz der gewissenhaftesten Vergleichung und Forschung kaum eine Stelle des einen finden, die mit den Angaben des andern in einem unüberbrückbaren Gegensatz stände, es sei denn, daß man es für einen Beweis vom Gegenteil ansehen wollte, wenn Livius statt des polybianischen Anno als Reiterkommandeur des rechten Flügels den Maharbal nennt. Läßt sich doch auch diese Verschiedenheit einfach erklären. Nach Appian befand sich Maharbal mit seinem Corps in der Nähe des Oberfeldherrn, um von ihm nach bedrängten Punkten abgeschickt zu werden (*ἐγεδρεύειν ὅπη τι πονούμενον ἴδοι*). Wahrscheinlich wird dieser antike „Ziethen aus dem Busch“ in den Reiterkampf auf dem rechten karth. Flügel eingegriffen haben; wissen wir doch, daß hier wegen des hartnäckigen Widerstandes der unter Terentius Varro kämpfenden bundesgenössischen Reiterei der Kampf nicht sofort die wünschenswerte Wendung für Hannibal nahm. Es soll aber keineswegs behauptet werden, daß Liv. andere Quellen gar nicht oder nur oberflächlich benutzt hätte. Gerade sein römisches Nationalgefühl mußte ihn immer wieder von dem nüchternen Griechen zu nationalen Quellen leiten, und auf diesen Beweggrund lassen sich gerade diejenigen Parteen, in denen er Eigenes bringt, zurückführen. So haben die Bemerkungen über das Lager der Karthager und ihre bevorzugte Stellung in der Schlacht — *aversa a Volturmo vento* —; *ventus* — *Volturnum regionis incolae vocant* — *adversus Romanos coortus multo pulvere in ipsa ora volvendo prospectum ademit* — schon in seinen Quellen in ihrer besonderen Betonung nur dazu gedient, die Niederlage des Römerheeres zu erklären und zu entschuldigen, und darum hat er sie in seine Darstellung aufgenommen. Ebendahin gehört auch seine Vorliebe für Paullus und die diesen betreffenden Details. Für seinen Zweck und sein Publikum konnte ihm die trockene und leidlich unparteiische Erzählung des Polybius nicht genügen; er mußte seine eigenen Empfindungen mehr zur Geltung bringen, um das Interesse der gebildeten Leute, der Opportunisten des kaiserlichen Roms, zu gewinnen und rege zu erhalten. Außerdem darf auch nicht vergessen werden, daß Livius nicht Militär war und daß ihm für militärische Dinge das Verständnis abgeht. Die Minderwertigkeit seiner Darstellung nach dieser Seite hin gegenüber der Polybianischen springt sofort in die Augen. So lange er bei der Annäherung der Römer, beim Aufmarsch der Heere, bei der Entwicklung der Schlacht verweilt, ist sein Bericht klar und durchsichtig, und hier ist es unverkennbar, daß Polybius sein Führer ist und er an seiner Hand diese Phasen des Krieges durchwandelt. Mitten im Kampfgewühle aber und bei der Vernichtung der römischen Armee, wo er den Boden objektiver Berichterstattung verläßt, über Polybius hinausgreift und römische Quellen heranzieht, die ihm ja auch sonst für diesen Teil seiner Geschichte nachweislich vorgelegen haben, wo er also anfängt dramatisch zu werden, da überwältigt ihn der Stoff, da verliert er den klaren Überblick und bringt gewisse Ungereimtheiten zu Tage. So wird seine Aufmerksamkeit durch die Erwähnung der List der 500 karth. Überläufer und ihres verräterischen Angriffs von der Hauptschlacht abgelenkt; er



läßt die Hand des Polybius fahren, vergißt die strategische That des Hasdrubal, des Kommandeurs der Reiterei auf dem linken karth. Flügel, nachzuholen, zu berichten, wie dieser nach Vernichtung der römischen Kavallerie rechts einschwenkt, hinter der römischen Front zum Reiterkampf gegen den linken Flügel der Feinde entlang sprengt und auch hier die römische Kavallerie vernichtet, um sich dann in den Rücken des feindlichen Centrums zu stürzen. Offenbar war die numidische Reiterei Hannibals nicht recht erfolgreich gewesen gegen die bundesgenössische der Römer. Durch sein Erscheinen erst wurde diese zum Wanken gebracht, so daß die Hauptmassen der karthagischen Kavallerie durch Hasdrubal und unter seinem Oberbefehl frei wurden für den Vernichtungskampf gegen das römische Fußvolk. Es hatte also wirklich an diesem Orte in diesem Momente Hasdrubal das Oberkommando, und somit liegt kein Grund vor, an der Bemerkung des Livius, der hier erst wieder einsetzt und den verlorenen Faden aufnimmt, zu zweifeln und zu deuteln, nämlich, daß Hasdrubal es war, der die schlaff kämpfenden Numider aus dem Kampfe mit dem Mitteltreffen zurückzog und ihnen die Verfolgung der auseinanderstiebenden Feinde anvertraute. Es ist also ganz überflüssig hier eine Lücke anzunehmen. Auffällig bleibt nur der Ausdruck *qui ea parte praeerat*; aber vielleicht trägt gerade Polybius an dieser Unklarheit resp. Oberflächlichkeit des Livius die Hauptschuld. Es ist die auffallende Übereinstimmung unsrer beiden Gewährsmänner inbetreff des plötzlichen Auftauchens des Hasdrubal nicht recht gewürdigt worden. Gerade weil Polybius den Kommandeur des linken Flügels beim Reitergefecht des rechten so nachdrücklich und ehrenvoll hervorhebt, wird des Livius Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet und von dem großen Kampfe abgelenkt. Auch dies darf als Beweis gelten, daß er den Polybius benutzt hat. Sonstige Abweichungen beider Berichte von einander werden bei den einzelnen Momenten des Kampfes Berücksichtigung finden.

Aber noch auf eine andre Eigentümlichkeit unsrer Quellen glaube ich aufmerksam machen zu müssen. Wenn irgendwo in der älteren römischen Geschichte, so mußten bei Gelegenheit einer solchen Niederlage die entgegentretenden Parteien ihren Standpunkt rücksichtslos vertreten; denn sie war ein nationales Unglück. In den vorhergehenden Jahren waren die politischen Gegensätze nicht zur Geltung gelangt; patrizische und adelig plebejische Konsuln handelten in Übereinstimmung und Eintracht. Unter dem gewaltigen Drucke aber der Schlag auf Schlag folgenden Niederlagen wurden die kritisierenden Neigungen der demokratischen Komitien wachgerufen; man nahm die Schläge nicht mehr als etwas Unvermeidliches hin, sondern suchte nach den Urhebern derartiger Mißerfolge. Natürlich fand man sie in dem herrschenden aristokratischen System und seinen mangelhaften Vertretern. Von den Wortführern dieses demokratischen Unwillens, die nummehr an die Spitze der Geschäfte gehoben wurden, erwartete man einen sofortigen Umschwung des Kriegsglücks und ganz besondere Thaten. Diese Stimmung vermochte sogar die unerwartete Niederlage des C. Flaminius am trasumennischen See nur vorübergehend zu unterdrücken zu Gunsten der defensiven Politik des Fabius Cunctator; denn schon während seiner didaktorischen Amtsthätigkeit tauchte sie wieder hervor, um sich in der wahrhaft großartigen nationalen Kraftentwicklung des Jahres 216 und in der Wahl des Terentius Varro zu offenbaren. Die Offensive war das Lebenselement des römischen Staates und seiner Armee; wer ihm aber die Defensive, die Politik und Strategie des Zauderns aufzwang, zeigte zwar hohen Mut und eiserne Energie, aber da er auf die unendliche moralische Wirkung der Offensive, die in der sittlichen und kriegerischen

Tüchtigkeit der römischen Bauernbevölkerung begründet lag, verzichtete, so setzte er sich in schroffen Widerspruch zum römischen Nationalcharakter und vermochte auch nicht seine Soldaten zu glänzenden Erfolgen zu führen. Diesem nationalen Fühlen, dieser Neigung zur That gab Terentius Varro würdigen Ausdruck, und darum wurde er berufen, die Worte in die That umzusetzen. Dieser Mann ist in seinem Wollen und Können von antiken und modernen Geschichtsschreibern entschieden mißverstanden und zu ungünstig beurteilt worden, von den ersteren absichtlich, von den letzteren unabsichtlich; nur eine Karrikatur ist uns von ihm überkommen.<sup>1)</sup> Wir kennen aus dem Leben des Terentius Varro nur die Episode seines Konsulats und von diesem wieder nur die wenigen Tage um die Schlacht bei Cannae. Dies und was sonst an spärlichen Bemerkungen über sein Leben und seinen Charakter sich erhalten hat, sind nur Ausstrahlungen der Stimmung der aristokratischen Kreise gegen ihn, die sich eifrig bemühten, das gezwungen hochherzige Benehmen des am Unglück mitbetheiligten Senats, insofern dieser den Konsuln die ernste Mahnung zum Entscheidungskampfe mit auf den Weg gegeben hatte, in ihrem Sinne wieder wett zu machen. Die Aristokratie verfolgte diesen Mann bis in die letzten Zeiten der Republik mit unauslöschlichem Hasse. Es wird sich naturgemäss die weitere Abhandlung mit dieser Persönlichkeit befassen müssen, und wir werden sehen, daß Terentius Varro als Militär das Rechte gewollt hat und auch erreicht hätte, wenn ihm nicht — Hannibal gegenübergestanden hätte.

Über Appian wird weiter unten die Rede sein.

Bei Geronium<sup>2)</sup> im nördlichen Samniterlande hatten Römer und Karthager den Winter hindurch sich gegenüber gelegen, einander beobachtend und belästigend. Noch wirkte in den Konsuln von 217, die bis ins Frühjahr 216 hinein als Prokonsuln das Kommando weiterführten, und im Lager der Geist des Fabius. Man zauderte, man wagte sich nicht heraus, weil man sich dem gefährlichen Gegner in keiner Beziehung gewachsen fühlte. Darum gelang es den Römern auch nicht, die Verproviantierung der Feinde ernstlich zu beeinträchtigen; weit und breit wurde das Land ausgesogen, und mit Leichtigkeit überwand den Karthager den Winter. Als aber der Frühling erschien, brach Hannibal schnell entschlossen die träge Winterruhe. Neue Hilfsquellen mußte er sich eröffnen, denn der Norden und die Mitte Italiens waren in den beiden Jahren des italischen Krieges abgegrast; nur der Süden blieb ihm noch, und besonders waren es die weiten Ebenen Apuliens und des östlichen Samniums, die ihn lockten. Dorthin bricht er, als die Ernte nahe bevorstand, wie Polybius sagt, auf und nimmt Cannae, ein römisches Magazin am rechten Ufer des Aufidus, samt seinen Vorräten weg.

Es entsteht hier die Frage: welche Ereignisse mögen die Zeit zwischen dem Lager von Geronium und der Schlacht ausfüllen? Recht interessant konfus ist Appians Bericht: Kaum ist Hannibal mit Hülfe der leuchtenden Ochsen der drohenden Umarmung des Fabius entgangen, so eilt er nach Geronium (in Japygien), nimmt es ein und überwintert unter Überfluß an Lebensmitteln. Fabius hinterdrein, schlägt 10 Stadien von ihm entfernt sein Lager auf, jedoch so, daß der Aufidus ihn von seinem Gegner trennt. Dort war er allerdings in Sicherheit, denn Geronium liegt vom Aufidus in der Luftlinie mindestens 12 Meilen ab. Hier paart sich im Appian historische Nachlässigkeit mit geographischer

---

<sup>1)</sup> Vergl. H. Peter a. a. O. p. 228. <sup>2)</sup> Mag auch die Lage dieses Ortes nicht genau zu bestimmen sein, soviel ist sicher, daß er bei Larinum gelegen hat, und aus Liv. XXII, 24, 5 geht hervor, daß Hannibal schließlich fast  $\frac{1}{2}$  Meile nördlich von Geronium stand, nach Larinum zu.



Unwissenheit. Dann rücken die Konsuln von Rom aus gegen Hannibal, ziehen das Heer aus Japygien, also von Geronium an sich und lagern sich um Cannae, ihnen gegenüber Hannibal. In einem Scharmützel läßt er sich schlagen, um den Feind zur Unvorsichtigkeit zu reizen und verläßt sogar in derselben Absicht sein Lager. Terentius befindet sich im blinden Verfolgungseifer schon außerhalb des Lagers, wird jedoch durch die ungünstigen Vorzeichen des Kollegen zur Rückkehr bewogen. Am folgenden Tage steigen beide Heere in die Ebene hinab. Die Schlacht beginnt. Das Resultat aus einer solchen Komödie der Irrungen ist gering. Wertvoll erscheint nur das eine, daß Appian von den geographischen Verhältnissen der Schlacht und des Krieges keine Ahnung hat. Abstrahiert man aber von der Konfusion, so stößt man auf eine auffällige Übereinstimmung mit Livius.

Nach diesem treten die Konsuln Attilius und Servilius mit dem Moment der Abdankung des Diktators resp. der Diktatoren ihr imperium wieder an, im Herbst 217. Der Krieg steht, denn Fabius ist ihr Vorbild. Einzelne Erfolge, die Hannibal sie beim Fouragieren erringen läßt, schaden ihm nichts, denn er überwintert ganz behaglich in Geronium. Endlich erscheinen zu seiner Freude die neuen Konsuln. Es ist nämlich nach Livius Darstellung für ihn die höchste Zeit, daß wieder Leben in die Sache kommt; hat er doch kaum noch für 10 Tage Getreide, ja, wenn man die rechte Zeit<sup>1)</sup> abgewartet hätte, so wären die Spanier desertiert. Vom Landgebiet war nichts zu holen, da alles Getreide in die Städte geschafft war. Bei einem Fouragiergefecht bleiben auf karthagischer Seite 1700 auf dem Platze, auf römischer Seite nur 100. Was also Appian nur als geheuchelte Flucht ansieht, erscheint dem Livius als eine bedeutungsvolle Niederlage, deren Herbheit für Hannibal nur gemildert wird durch die Hoffnung auf die gesteigerte Unbesonnenheit des plebejischen Konsuls. Der scheinbare Abmarsch unter höflicher Präsentierung des vollen Lagers wird vereitelt durch die Wirkung der ungünstigen Vorzeichen des Kollegen auf den polternden Terentius. Hannibal ist verzweifelt und soll in diesen Tagen, wo ihm auch die dummste Schlanheit nicht gelingen wollte, sich mit dem Gedanken getragen haben, unter Zurücklassung des ganzen Fußvolks mit den Reitern davon zu eilen. Zuletzt beschloß er jedoch die wärmeren und erntereiferen Gegenden Apuliens aufzusuchen. Unbemerkt von den Römern entfernte er sich. Derselbe lukianische Offizier, der schon vorher das verlassene Lager der Karthager untersucht hatte, meldete diesmal den wirklichen Abzug des Hannibal. Trotz des Sträubens des Aemilius entschließt sich die Majorität unter Varro, dem Punier zu folgen, „um Cannae durch eine Niederlage der Römer berühmt zu machen.“<sup>2)</sup>

Von alledem hat Polybius nichts. Das gereicht ihm zur Ehre; und die Bemerkung, mit der er uns über diese ganze Zeit der Thatenlosigkeit hinweghebt, ist vornehm: „Cneius

<sup>1)</sup> Die Worte des Livius: Hispanorum ob inopiam transitio parata fuerit, si maturitas temporum expectata foret (c. 40 Ende) haben nur Sinn, wenn sie übersetzt werden: „wenn man die Reife der Zeit erwartet hätte“. Allerdings ist auch so diese Bemerkung müßig, da es ja gar nicht in der Macht der Konsuln lag, die Zeit sich erfüllen zu lassen, also einfach abzuwarten. Hannibal zog fort, nahm ihnen Magazine weg. Bald mußte das Getreide auf den Feldern reifen, und dann mußte sich die ganze Borniertheit der zaudernden Defensive offenbaren. <sup>2)</sup> Weissenborns Bemerkung zu dieser Episode (Liv. c. 41. Anmerk. zu § 1 u. 2): „Das folgende bis c. 43 hat Polybius entweder in einem andern Zusammenhange, wie das Gefecht § 1 f. c. 110, 5, oder nicht“, trifft nicht das Richtige, ebensowenig, daß bei Liv. c. 40—42 eine mehr ausgeschmückte u. c. 43 eine kurze Relation derselben Verhältnisse seien. Einer Widerlegung bedarf es hier weiter nicht.

(Servilius) und Marcus (Attilius) aber handelten ganz im Sinne der Konsuln; daher unterlassen wir es, ausführlicher über sie zu berichten. Etwas Entscheidendes und Denkwürdiges geschah nicht. Scharmützel und kleinere Gefechte fanden öfters statt, bei denen sich die römischen Feldherrn das Lob erworben, daß sie mutig und einsichtsvoll ihre Sache geleitet hätten.“ Dann läßt er den Hannibal Cannae besetzen, als die Jahreszeit schon erlaubte, Früchte von den Gefilden zu sammeln. Von einem Gegenüberlagern Hannibals und der Konsuln des Jahres 216 erwähnt er nichts, nichts von einem siegreichen Treffen der Römer und einem starken Verluste auf karthagischer Seite. Und sehen wir uns nun die von Livius und Appian überlieferte Geschichte vor der kannensichen Episode genauer an, so werden wir auch eine Erklärung für sein Schweigen finden. Der Kleinkrieg des Winters 217/16 war einer eingehenderen Darstellung nicht wert. Die ersten Ereignisse unter den neuen Konsuln, die Livius und Appian bringen, sind gar nicht historisch, höchst wahrscheinlich erst später zum höheren Ruhme des Paullus und größeren Schmach des Terentius erfunden. Hätte Polybius etwas davon in seinen Quellen gefunden, so würde sich auch dies in seiner Darstellung wieder spiegeln. Sie tragen das Gepräge der Erfindung an der Stirn. Der von Hannibal geplante und versuchte Überfall ist in allen seinen Teilen so kindisch, daß man ihn dem großen Feldherrn nicht zutrauen darf. Mit seinem ganzen Heere samt dem Gepäck befindet er sich hinter den Bergen im Versteck. Unter Gepäck kann hier nur der Wagenpark verstanden sein; denn Zelte und andere Habe, die den Feind locken sollten, waren ja im Lager zurückgelassen. Dieser Plan hätte doch nur gelingen können, wenn nun wirklich die 16 römischen Legionen mit wilder Gier sich zur Plünderung ins Lager gestürzt hätten. Wie aber, wenn sie im geordneten Zuge unter Beobachtung aller Vorsichtsmassregeln sich in den Besitz desselben gesetzt hätten, ohne die ihrigen preiszugeben? Leute genug hatten sie, auch drei Lager zu sichern. Schon die moralische Niederlage, der Fluch der Lächerlichkeit wäre für Hannibal vernichtender gewesen, als eine verlorene Feldschlacht.

Das stürmisch unsinnige Benehmen des Terentius, der sich vom Wege noch durch die eines alten Weibes würdigen abergläubischen Bedenken des Amtsgenossen zurückholen läßt, ist derartig kindisch, daß es unwahr sein muß, zumal das Vorbild des Minucius gar zu nahe steht. Und welch' traurige Rolle spielt nachher bei dem wirklichen Abzuge des Hannibal dieser neue Zauderer Aemilius Paullus? Der Feind ist schon fern; der Kampfesmut nicht nur des Kollegen, sondern fast des ganzen Heeres drängt vorwärts, der Senat hat unter dem Hochdrucke der öffentlichen Meinung ebenfalls den Befehl zum Schlagen den Konsuln mit ins Feld gegeben, und dennoch warnt er und stößt fortwährend seine unheimlichen Unkenrufe aus, mehr eine alte Sibylle als ein Feldherr und Consul an der Spitze von 8 Legionen. Die Rolle, die seine Verehrer ihm zuerteilt haben, ist eine so jämmerliche, daß ihm, wenn er es ahnte, vor seinen Freunden grauen würde. Ihm gegenüber ist der Plebejer ein Mann und ein Held! Man beachte ferner noch die lächerlichen Andeutungen über die Not im karthagischen Heere, über die Stimmung der Gallier und Spanier und die geradezu thörichte Verdächtigung des Hannibal, er habe ein tapferes Heer von 40 000 Mann preisgeben wollen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Einen solchen Unsinn konnte kein Zeitgenosse dieses Mannes schreiben. Noch auf ein Moment möchte ich die Aufmerksamkeit lenken, das mir die spätere Fabrikation dieser Episode als unbestreitbar hinstellt. Es fehlt in diesem Abschnitt bei Livius an jeder festen Zeit- und Ortsbestimmung; der ganze Bericht schwebt einfach



in der Luft. Während Appian von einem Abmarsch der Konsuln aus Rom und einer Heranziehung der Legionen aus Japygien (Geronium) spricht, läßt Livius diese Scenen sich im „alten Lager“ abspielen, denn er spricht von den vetera castra, von dem das kleinere unter dem Prokonsul Servilius abgetrennt wird.<sup>1)</sup> Offenbar schwebt ihm noch Geronium als Schauplatz seiner Posse vor. Allein dann entsteht die Frage: Warum ist Hannibal bis zur Zeit der Ernte, also ungefähr bis in den Mai, trotz der großen Not, die er gelitten haben soll, zu Geronium geblieben? Etwa um die Prokonsuln zum Kampfe zu reizen? Er wußte doch durch seine Spione in Rom und im Lager der Feinde, daß sie sich nicht auf eine Schlacht einlassen wollten, noch durften. War er nicht schon durch äußere Verhältnisse gezwungen, sich mit Anbruch des italienischen Frühlings wieder in Bewegung zu setzen und durch allgemeine Plünderung und Verheerung Italiens sich selbst vor Nahrungssorgen zu sichern, unter den römischen Bundesgenossen Furcht und Schrecken zu verbreiten und so die Römer zu einer Aktion zu zwingen? Nur so erhält die Ordre, die der römische Senat den Konsuln mit auf den Weg gab, sobald als möglich eine Entscheidung der Waffen herbeizuführen und das Elend der Bundesgenossen zu lindern, einen Sinn.<sup>2)</sup> Da aber die Verbündeten in der Nähe Geroniums alle Fourage in die befestigten Städte geschafft hatten, so war dort seines Bleibens nicht; darum mußte er südlichere Gegenden, die bisher von der Kriegsfurie verschont geblieben waren, aufsuchen. Daß dies aber möglichst früh geschehen mußte, liegt auf der Hand; denn zum Unterhalt eines Heeres wird nicht allein Nahrung für die Mannschaften benötigt, sondern eine viel wichtigere Rolle spielt dabei noch das Futter für das Vieh und die Ergänzung der Tiere, da hiervon zumeist die Bewegungsfähigkeit und Verwendbarkeit der Armee abhängt. Für Hannibal aber war dies um so mehr der Fall, weil die Schlagfertigkeit seiner Truppen ganz besonders bedingt war durch die Tüchtigkeit seiner Kavallerie.

Diese der militärischen Lage entnommene Betrachtung unterstützt und sichert die klare Darlegung des wirklichen Sachverhalts, wie er uns bei Polybius entgegentritt. „Hannibal bricht aus dem Lager bei Geronium auf, als die Zeit schon die Zufuhr von den der Jahreszeit entsprechenden Früchten gestattet“, begiebt sich in die Gegend von Canusium und nimmt Canuae. Durch Erbeutung dieses Magazins und der in demselben aufgestapelten Vorräte kamen die römischen Truppen in große Not, — also war das Getreide auf den Feldern noch nicht reif — und es fragten die Konsuln in Rom um Verhaltungsmaßregeln an mit dem Hinweis, daß sie, sobald sie sich dem Feinde näherten, den Kampf nicht mehr vermeiden könnten. Liegt schon in diesem Umstande die deutliche Erklärung, daß sich auch die Römer unter den Prokonsuln nach dem Abzuge Hannibals nach Süden hin in Bewegung gesetzt haben, — war doch für das Lager bei Geronium das kannensische Magazin, in der Luftlinie über die Brücke bei Canusium gerechnet von dort und vom Larinatischen Gebiet an 15 Meilen entfernt, ohne jede Bedeutung und konnte doch erst von größerer Wichtigkeit werden nach größerer Annäherung des Kriegsschauplatzes an den Aufidus, — so wird diese Verschiebung südwärts zur Gewißheit durch jene Ortsbestimmung, die in den Worten des Polybius liegt: Am folgenden Morgen (nach Ankunft der neuen Konsuln im Lager) brachen sie auf und

---

<sup>1)</sup> Man könnte unter vetera castra allerdings auch das ursprüngliche eine Lager im Gegensatz zu dem späteren kleineren verstehen; dann würde auch diese Ortsbestimmung bei Livius fehlen. Ob er wohl daran gedacht hat, daß auch die Prokonsuln das Heer geteilt hatten? <sup>2)</sup> Polyb. III, 107 u. 108. App. VII, 17.

föhren ihre Truppen dahin, wo der Feind lagern sollte. Nach zweitägigem Marsche schlugen sie in einer Entfernung von 50 Stadien im Anblick einer weiten Ebene ein Lager auf. 50 Stadien sind aber genau 8,850 km. Daß 16 römische Legionen samt allem Troß nicht in 2 Tagen von Geronium bis auf ungefähr 1 Meile an Cannae herankommen konnten, bedarf keines Beweises, zumal die Entfernung der Luftlinie durch bergiges und hügeliges Gelände durch Links- und Rechts-, Auf- und Abbewegung so bedeutend gesteigert wird, daß zur Überwindung der ganzen Strecke mit Einschluß eines Ruhetages mindestens 6 Tage nötig gewesen wären. Hannibal hat sich offenbar, vielleicht von der Mitte des März an, unter Kreuz- und Querzügen mit mehrtägigen Pausen langsam nach Süden bewegt, gefolgt und beobachtet, aber in seinen Verwüstungen wenig von den Römern behindert, die in um so respektvollerer Entfernung blieben, je ebener das Land wurde, und schließlich die Föhlung gänzlich verloren.<sup>1)</sup>

Es erhellt also, daß diese Episode in des Polybius Quellen nicht gestanden hat, daß sie wahrscheinlich erst nachpolybianisch ist. Zusatz eines optimatischen Parteischriftstellers, vielleicht des Valerius Antias;<sup>2)</sup> es erhellt aber auch weiter, daß Livius, weil er an dieser Stelle die sichere Hand des Polybius losließ, steuerlos dahintreibt ohne Bewußtsein von Zeit und Ort, bis er bei Cannae seinen Führer wiederfindet. Auch hier, wo er ihn nicht benutzt hat, wird man erkennen, daß er ihn benutzt hat.

Hannibal hatte also seine verwüstenden Züge durch Italien begonnen. Es folgte ihm die römische Armee nicht mehr als „eine schwarze Wetterwolke“, die sich jeden Augenblick entladen konnte, sondern in ängstlicher Zurückhaltung, bis sie vielleicht im Gebiete von Herdoniae oder Arpi haltmachte. Schwer lastete seine Hand auf den bisher vom Kriege noch nicht berührten Landschaften Süditaliens. Für Rom und seine Bundesgenossen war diese beständige Nebenregierung unerträglich. Daß die Fabianische Politik des Zauderns ein Ende haben müsse, fühlte das Heer, empfand das Volk. Dieser Stimmung war schon bei den Consulwahlen in nicht mißzuverstehender Deutlichkeit Ausdruck gegeben worden durch die glänzende Wahl des Wortführers der demokratischen Partei. Das Volk verlangte Großes von Terentius Varro, aber es zeigte auch Verständnis für die gewaltige Gefahr des Vaterlandes und bewilligte in reichem Maße die Mittel zur Bekämpfung des Feindes.

Unsere Gewährsmänner sind einig, daß ganz außergewöhnliche Anstrengungen gemacht worden sind; in welcher Weise die verstärkte Mobilmachung vor sich ging und nach welchen Prinzipien, darüber stimmen sie scheinbar nicht überein. Livius giebt drei Methoden an, ohne sich für eine zu entscheiden: 1) 10 000 Rekruten zur Ergänzung ausgehoben. 2) 4 neue Legionen ausgehoben, so daß der Krieg mit 8 Legionen geführt wäre. 3) 4 neue Legionen

<sup>1)</sup> Vor der Offensive schente besonders Servilius, der Schüler des Fabius und Gesinnungsgenosse des Aemilius, zurück. Vielleicht ist damals auch Attilius Regulus im innern Konflikt mit der zaudernden Strategie aetatem excusans nach Rom zurückgekehrt, wenn wir nicht auch hierin dem Polybius den Vorzug geben wollen, der ihn beim Heere verbleiben und an der Schlacht teilnehmen läßt. Den Tod hat er nicht in der Schlacht gefunden. Das aber paßte dem Livius nicht, daß außer dem Terentius noch einer der ersten Würdenträger entrann, und darum hat er ihn wohl vorher heimkehren lassen. Schmeichelhafter ist für Attilius der Bericht des Polybius. <sup>2)</sup> Auch H. Hesselbarth a. a. O. p. 21 nimmt diesen gewissenlosesten aller Historiker als Quelle für diese Kapitel an.



mobil gemacht, und der Bestand der einzelnen um 1000 ped. und 100 equit. erhöht, also auf 5000 ped. und 400 equit. die Legion gebracht. Den gesteigerten Bestand der Kavalleristen giebt Polybius auf 300 an. Möglicherweise hat hier Livius recht; denn es ist ja anzunehmen, daß die Römer in der Not das letzte Pferd aufgebracht haben werden.

Als Gesamtziffer bietet Livius nach wieder anderer Quelle 87 200 im Lager. Polybius, der ja auf militärischem Gebiete bekanntlich gut unterrichtet ist, entscheidet sich für 8 Legionen à 5000 ped. und 300 equit. Dieselbe Anzahl, an Reitern ev. noch mehr, stellten die socii. Appian berichtet von 70 000 ped. und 6000 equit. Sehen wir uns diese Daten genauer an, so werden wir finden, daß sie recht schön miteinander harmonieren, wenigstens sich nicht direkt widersprechen. Die unter 1 angeführte Zahl bezieht sich sicherlich nur auf die Ergänzung der im Jahre 217 unter den Diktatoren und Konsuln verbrauchten Mannschaften.<sup>1)</sup> Die 4 neuen Legionen unter 2 und 3 sind offenbar rein römische, so daß damit nur der römische Ersatz der Armee bestimmt wäre; wird doch vielfach das entsprechende bundesgenössische Kontingent als selbstverständlich gar nicht erwähnt. So kommen wir auf den Höchstbestand des Livius und Polybius.<sup>2)</sup> Nehmen wir 16 Legionen zu je 5000 ped. und 400 equit. an, so erhalten wir eine Gesamtziffer von 80 000 Legionssoldaten und 6400 Reitern, kommen also der Endzahl des Livius sehr nahe. Sollte die Totalsumme des Livius wahr sein, so würde das Plus von 800 Mann wohl der bundesgenössischen Reiterei zuzuschreiben sein. Appian weicht von dieser Summe um ungefähr 10 000 ab (70 000 ped. und 6000 equit.), aber diese Differenz findet ihre Erklärung in der Flüchtigkeit seines Arbeitens. Er hat Livius und Polybius benutzt. Rechnet man von den 86 600 des Polybius die 10 000 ab, die im römischen größeren Lager zurückblieben, so ergibt sich in runder Summe die Zahl des Appian, nämlich 76 000 Kombattanten. Also ein greller Widerspruch über die Stärke der römischen Armee besteht in unsrer im großen und ganzen einheitlichen Quellenfamilie nicht.<sup>3)</sup> Der Patriotismus der Römer und die Energie der Verwaltung schuf

<sup>1)</sup> Vergl. Polybius 106, 3. <sup>2)</sup> In seiner Verlustliste differiert Polybius allerdings nicht unbedeutend von seiner und unsrer Zahl. Da bringt er folgende Zahlen:

6 000 Reiter.

10 000 Fußsoldaten (*μαχόμενοι ἐάλωσαν*).

70 000 + in der Schlacht.

10 000 im Lager gefangen.

Summa 96 000.

Dieser Widerspruch ist nur durch Verderbnis des Textes oder durch unrichtige Auslegung entstanden. Hesselbarth's sonst ganz glückliche Konjekturen, in c. 117,<sup>3)</sup> statt *οἱ δ' ἐκτὸς ὄντες* zu lesen *οὐ δὲ ἐκτὸς ὄντες* = sie wurden zwar kämpfend, aber nicht in der Schlachtreihe kämpfend, nämlich im Lager, gefangen, ist wohl nicht einmal nötig. Es genügt, die Worte *οἱ δὲ ἐκτὸς ὄντες* als Parenthese aufzufassen: Diese aber außerhalb der Schlacht. Gemeint sind unzweifelhaft die 10 000, die, von Paullus im größeren Lager zurückgelassen, bei dem Angriff aufs karthagische Lager zurückgeworfen einen Verlust von 2000 Mann erleiden. <sup>3)</sup> Eine andere Frage ist aber, ob zu einer solchen Leistung die natürlichen und militärischen Vorbedingungen vorhanden waren; das Menschenmaterial, Kriegsmaterial u. s. w. Die eingehendere Beantwortung dieser Frage muß auf eine spätere Zeit verschoben werden. Wie Nissen, so spricht sich auch Beloch (a. a. O. p. 383) dahin aus, daß die Zahlen des Livius in unmittelbarer Verbindung mit den Magistratslisten und andern Angaben stehen, die sicher aus den *Annales maximae* geflossen sind. Auf die Bevölkerungsstatistik, die er p. 418 ff. auf Grund der Censusziffern des Livius und nach dem Fabianischen Verzeichnis der Wehrfähigen zum J. 225 bringt, ist für unsern Fall nicht so viel zu geben; denn abgesehen davon, daß sie überhaupt zu hoch erscheinen, wie die 80 000 ped. der Latiner, die 70 000 der Samniter, die 4000 equit. der im Gebirge wohnenden Marsen,

in ungefähr 3 Monaten eine Armee, wie sie bisher Italien noch nicht gesehen hatte. Bedenken wir ferner, daß zu derselben Zeit ein römisches Heer in Spanien siegreich kämpfte, daß Truppen nach Norditalien geschickt wurden, daß eine Flotte im tyrrhenischen Meere, eine andere, größere von Sizilien aus gegen Karthago operierte, so dürfen wir den Römern die Anerkennung nicht versagen, daß sie in jenen Tagen eine militärische That ersten Ranges vollbracht haben. Aber auch der Bundesgenossen darf man nicht vergessen, die vielleicht mehr unter dem Drucke der drohenden Fremdherrschaft eines anders gearteten Volkes, als aus Liebe zu Rom eine bewunderungswürdige Opferwilligkeit gezeigt haben. Leider können wir diesem Heere das Lob nicht zusprechen, welches ihm Aemilius nach seiner Ankunft im Lager spendet, daß sie nummehr als des Feindes und seiner Kampfweise kundige Krieger in den Kampf zögen; wenigstens war diese Anerkennung nur der Hälfte des Heeres gegenüber im geringeren Maße am Platze, dem Teile, der unter den Prokonsuln bei Geronium überwintert hatte; es gebührte eigentlich nur denen, die schon am trasumennischen See und in Oberitalien mitgefochten hatten, und derer waren recht wenige. Auf Grund dieses Räsonnements wird man die folgenden Ereignisse verstehen.

Hannibal hatte sich in und um Cannae häuslich eingerichtet und ließ es sich bei den großen Vorräten, die er im kannensischen Magazin erbeutet hatte, wohl sein. Sein Lager lag „abgewandt vom Volturnuswinde“. Die Bedeutung dieser sonderbaren Richtungsbestimmung wird sich weiter unten ergeben. Hier stimme ich mit Stüremburg überein, daß das Lager der Karthager an der Nordseite des Monte di Canne (Höhe 54) sich hinabsenkte in die Ebene zwischen diesem und dem Aufidus bis an den Fluß. Dieser Raum, ungefähr 1½ km breit, genügte gerade, um ein römisches Heer von 4 Legionen mit allem Zubehör zu fassen; und einem solchen entsprach das punische. Die Stellung war äußerst geschickt gewählt. Von der Brücke an der Mühle in der Höhe von Canusium, wo die von dieser Stadt nach Westen führende Chaussee den Fluß überschreitet, schlängelt sich der Aufidus, in der Regenzeit tiefer und reißend, im Sommer flach, östlicher Richtung in vielen Windungen dem adriatischen Meere zu. Sieben km weit begleiten ihn auf beiden Ufern links niedrige, rechts höhere Hügelketten, von denen einzelne Erhebungen sogar bis 150 m aufsteigen. Beim Flecken S. Ferdinando tritt der nördliche Hügelrand allmählich vom Flusse mit einer Wendung nach Norden zurück und giebt Raum für eine weite, bis zum Monte Gargano reichende Ebene, deren gleiche Fläche kaum durch eine Erhöhung getrübt wird. Rechts begleiten die Höhen den Fluß noch gegen 5 km weiter, bis sie in dem bekannten M. di Canne eine letzte Anstrengung zu einer beträchtlichen Erhebung (65 m) machen, um sich dann in immer kleineren Anschwellungen zur Küste abzuflachen. Von jenem kannensischen Hügel eröffnet sich eine weite Aussicht

---

Marruciner, Vestiner, Frentani, ist zu bedenken, daß ein großer Teil Italiens damals sich in der Hand Hannibals befand, daß viele socii unter dem Eindruck der vorhergehenden Niederlagen schon aus Widerwillen gegen Rom und Furcht vor Hannibal sich neutral gehalten haben werden. Wenn der peninsulare Teil Italiens in stande gewesen wäre 37—39 000 Reiter zu stellen, so hätte man 216, wo man schon die Bedeutung der Reiterei gegen Hannibal kannte, sich nicht mit 6000 begnügt. Von dieser Zahl, der Höchstziffer in diesem Kampfe, müßte man ausgehen. Das Verhältnis der equit. zu den ped. ist in den Listen im Mittel ungefähr 1 : 9; bei der Einberufung aller findbaren Reiter hier wohl 1 : 8. Das ergäbe eine Summe von circ. 50 000 ped. Wirklich felddienstfähig sind nur verhältnismäßig wenige Procente. In den Freiheitskriegen stellte Preußen 5, in manchen Teilen bis 8% der Bevölkerung, eine gewaltige Leistung. Die höchste Anspannung aller Kräfte war die Mobilmachung vom Jahre 216 noch nicht.



über die nördliche Ebene, nach Westen zu über S. Ferdinando hinweg und das Aufidusthal, nach Osten bis zum Meere und weithin nach Süden über hügelige Gefilde; nur südwestlich nach Canusium versperren höhere Erhebungen die Aussicht. Er beherrscht also die Gegend; drum krönte ihn auch schon im Altertum eine Burg. Hier lag der Punier auf der Lauer in einer Stellung, deren Gefährlichkeit sich dem Gegner bald offenbaren sollte, die Front nach Norden, von wo der Feind zu erwarten war. Futter für das Vieh gaben wohl schon die Ebenen reichlich, und seine Mannschaften sicherten die Vorräte des Magazins und die Plünderungszüge vor Mangel. Wie lange ihn die Römer hier unbehelligt gelassen haben, ist nicht genau anzugeben. Die Beantwortung dieser Frage hängt eng mit der Entscheidung über das Datum der Schlacht zusammen. Auf jeden Fall ist er 3—4 Wochen ungestört geblieben. Eine solche Frist müssen wir annehmen von dem Momente ab, wo die Prokonsuln bei Herdoniae die Verfolgung des Feindes einstellten, bis zum Eintreffen der neuen Konsuln. Herdoniae liegt von Rom in der Richtung der appischen Strasse ungefähr 50 deutsche Meilen entfernt. Mag nun die Anfrage der Prokonsuln: „was thun?“ auch in stürmischer Hast nach Rom getragen sein, so waren die Konsuln doch nicht in der Lage, sofort mit ihren Truppen aufzubrechen. Der Marsch aber von Rom bis zum Sammelpunkte mußte ungefähr 14 Tage in Anspruch nehmen. Kaum aber war die Vereinigung der alten und neuen Legionen vollzogen, so setzte sich diese gewaltige Heeresmasse in der Richtung auf den Feind in Bewegung und stand am Abend des zweiten Tages nur noch ungefähr 10 km vom Feinde entfernt. Der Oberbefehl wechselte täglich zwischen Aemilius und Terentius. Dies ist jedoch keineswegs so zu verstehen, daß der eine von beiden für einen Tag vollständig zur Inaktivität, resp. Passivität verdammt gewesen wäre. Ein jeder hatte seine Armee; der für den Tag Höchstkommandierende führte eigentlich nur den Vorsitz im Kriegsrate. Da nach Polybius der Konsul Aemilius Bedenken trug, die Ebene zu durchziehen, um an die Karthager zu gelangen, so sind die Römer offenbar nicht auf der großen Straße von Arpi resp. Herdoniae bis zur Aufidusbrücke bei Canusium marschiert, um von da stromabwärts auf dem rechten oder linken Ufer nach Cannae zu gelangen, sondern sind vorher links abgeschwenkt und erreichten vielleicht bei S. Ferdinando, das etwa 9 km von dem nördlichen Abhange der Höhe 65 bei Cannae entfernt liegt, die Ebene. Noch vor diesem Dorfe ließ Aemilius halten und lagern, vielleicht in der Absicht auf Umwegen, ohne die Ebene zu berühren, in die Nähe des Feindes vorzurücken.<sup>1)</sup> Dieser Umweg hätte nur über die Aufidusbrücke gehen können. Es ist aber anzunehmen, daß dieses Defilee vom Feinde besetzt war und daß gerade dieser Umstand die nördliche Abschwenkung des vorhergehenden Tages verursacht hat. Ein Erzwingen des Überganges und Überschreiten des Flusses an einer andern Stelle konnte bei der Nähe des Feindes und seiner drohenden Flankenstellung sehr gefährlich werden. So blieben eigentlich nur zwei Möglichkeiten übrig, entweder in dieser Stellung zu verbleiben und abzuwarten oder direkt auf den Feind loszugehen. Der Höchstkommandierende des nächsten Tages teilte die Bedenken des Kollegen nicht. Er schlug die bequeme, von S. Ferdinando nach Osten durch die Ebene führende Straße ein, um in konvergierender Richtung an den Fluß, der für ein so großes Heer absolut notwendig war, zu gelangen, und gab dadurch dem Gegner Gelegenheit zu einer glänzenden Bethätigung seines strategischen Genies. Gerade, wenn man die Straßen

<sup>1)</sup> Polyb. III. 110, 2.

berücksichtigt, deren eine Armee unter keinen Umständen entbehren kann, wird man die Beweggründe der Feldherrn bei ihren Maßregeln verstehen lernen. Der Marsch auf dem Heerwege von S. Ferdinando und die wahrscheinliche Südschwenkung in der Höhe von Paulustimolo, die ihn bei diesem Dorfe auf dem Vicinalwege an den Aufidus bringen mußte, ist nicht ungeschickt geplant, und aus der Thatsache, daß er vorging, darf man ihm doch sicherlich keinen Vorwurf machen. Die Lehre vom trasumennischen See, von der Trebia und Ticinus war noch nicht nachhaltig genug, die militärische Vergangenheit Roms zu gewaltig, die zaudernde Taktik des Fabius hatte zu wenig Anklang gefunden, das neue Heer war im Vergleich zu früheren zu bedeutend, als daß man auch jetzt noch zaghafte Vorsicht für notwendig erachtet hätte. Welche Gefahr konnte denn dieser Marsch bringen? Die Karthager standen ja jenseits des Flusses! <sup>1)</sup> Man durfte also darauf rechnen, wie in früheren Kriegen mit italischen Feinden, so auch jetzt sich auf dem linken Ufer ohne Störung niederlassen zu können und dann nach genauerer Bekanntschaft mit dem Gelände und der Gesamtlage weitere Pläne zu fassen. So zogen denn die römischen Legionen über die Ebene dahin. Dies war der Augenblick, in dem der Angriff der karthagischen Reiter und Leichtbewaffneten erfolgte, so plötzlich, wie es bei dem offenen Gelände nur möglich war. Unter steten Scharmützeln mußten die Römer den Marsch vollenden und ihre Stellung einnehmen. Zwar gelang es ihrer Kavallerie mit Unterstützung darunter gemischter Legionssoldaten schließlich gegen Abend die Plagegeister in die Flucht zu jagen, und sie mögen in diesem scheinbaren Erfolge immerhin eine gewisse Befriedigung gefunden haben, allein der wahre Erfolg war auf Seiten Hannibals. <sup>2)</sup>

Und worin bestand dieser? Die Römer waren an diesem Tage zwischen die Karthager und das Meer manövriert, in eine Situation, aus der es kein Entrinnen mehr gab, wenn nicht durch eine siegreiche Schlacht: in der Front die Karthager, im Rücken die Adria: Ein Flankenabmarsch aber nach Norden durch die Ebene, oder nach Süden über den Fluß und dann ebenfalls durch fast ebenes Gelände zwischen den Hügeln von Cannae und dem Meere war unendlich gefährlich, denn hier wie dort wurde der karthagischen Reiterei die beste Gelegenheit zur Entfaltung ihrer gerühmten und gefürchteten Kunst gegeben, hier wie dort bedrohte die feindliche Infanterie die Flanken der Marschkolonne.

Daß ich dem Hannibal diese Idee nicht unterschiebe, sondern daß er sie wirklich gehegt hat, geht zur Evidenz aus seiner Ansprache an die Soldaten, die er am Morgen nach der Ankunft der Römer gehalten hat, hervor. Die Annahme des Polybius, Hannibal habe

<sup>1)</sup> Hätte das feindliche Lager am linken Ufer gelegen, so würden die Römer sicherlich nicht in die Ebene hinabgestiegen sein, sondern hätten sich nach Süden herumgezogen und etwas stromaufwärts am Hügelrande sich festgesetzt. So wäre es ihnen nicht schwer geworden die Verbindung mit Canusium herzustellen und von dieser Operationsbasis aus Hannibal in seinem Fouragieren zu stören und ihm, ohne auf die Sicherung der Hauptstadt zu verzichten, ans Meer zu drücken. <sup>2)</sup> Auch der Umstand erscheint beachtenswert, daß H. sich nur auf Angriffe mit den Leichtbewaffneten und Reitern beschränkt, während er unzweifelhaft jetzt schon, als die römischen Legionen durch die Ebene zogen, durch Entwicklung seiner ganzen Macht den Entscheidungskampf hätte erzwingen können. Diesem Reiz hat er widerstanden mit Hinblick auf größere Vorteile und leichteren, sicheren Erfolg. Sobald er angefangen hätte auch seine Infanterie über den Fluß zu setzen, hätte er die Römer gezwungen in keineswegs ungünstiger Stellung ihre Truppen zu entfalten. Es ist ja auch möglich, daß die Römer ursprünglich Willens waren, in der Ebene nördlich des Aufidus zu bleiben, vielleicht in der Nähe des Küstensees, also östlich von Orta; dann hätten sie doch immer noch den Rücken frei gehabt. Durch H.' Angriff wurden sie verhindert, diesen Marsch zu vollenden, und schon des Wassers wegen mußten sie sich gegen Abend dem Flusse zuwenden.



seine Soldaten um sich versammelt, um ihren Mut nach der „Niederlage des vorigen Tages“ wieder zu heben, trifft nicht zu und findet schon in dem Schweigen des Livius ihre Widerlegung. Eine Niederlage hätte dieser nicht ausgelassen. Außerdem konnte es garnicht in der Absicht des Hannibal liegen, mit seinen leichten Truppen die Römer zu schlagen. Seine Gebärden und Worte entsprechen dem wahren Sachverhalte. Er fordert die Versammelten auf, Umschau zu halten<sup>1)</sup>, und dann fährt er fort: „Was konnten wir Größeres von den Göttern erbitten, die uns die Macht gegeben haben, mit unsrer überlegenen Reiterei in solchem Gelände eine Entscheidungsschlacht zu liefern; denn sie haben uns den Feind hierhergeführt . . . dann haben wir sie zum Kampfe gezwungen, denn sie können ihm nicht mehr ausweichen, und von einer Schlacht können nur wir Vorteil haben.“ Hieraus dürfen wir aber noch Weiteres schließen. Diese Worte wären sinnlos, wenn die Römer südwestlich von den Karthagern am Aufidus gestanden hätten, diese dagegen zwischen ihnen und dem Meere. Was hätte dann die Römer hindern sollen, sich stromaufwärts aus der Ebene rechts oder links ins Hügelgelände herauszuwinden? An einen Rückzug würden sie dann allerdings nicht gedacht haben; hätte es doch in ihrer Macht gelegen, den Moment des Kampfes zu bestimmen oder den Hannibal auszuhungern.

Die Römer also brachten die Nacht nach diesem Gefechte auf dem linken Ufer unter den Waffen zu, beim heutigen Paulustimolo, umschwärmt und umlauert von der karthagischen Reiterei. Am folgenden Morgen fiel dem Aemilius wieder das Kommando zu. Seine ersten Maßregeln bezweckten die Sicherung des Heeres in dieser Stellung, deren Gefährlichkeit den Römern wohl mit der Zeit klar geworden war. Unter dem Schutze des Gros, welches vorläufig noch bei Paulustimolo verblieb, ging ein Drittel über den Fluß, wandte sich dann nach Osten und schlug in einiger Entfernung ein kleineres Lager auf. So findet jenes *ἀπὸ τῆς διαβάσεως, πρὸς ἀνατολάς*, welches Stüremburg so große Kopfschmerzen bereitet hat<sup>2)</sup>, von andern garnicht beachtet ist, am allerwenigsten in der Ausgangsbestimmung *ἀπὸ τῆς διαβάσεως*, seine einfache natürliche Erklärung. Sobald das Drittel auf dem rechten Ufer festen Fuß gefaßt hatte, zog sich auch das Gros aus der Nähe des Feindes zurück, seinerseits wieder gedeckt durch das kleinere Lager. Da dieses nun vom feindlichen nach der Angabe des Polybius etwas mehr als 10 Stadien, vom größeren 10 Stadien entfernt lag, so dürfen wir das letztere auf eine Entfernung von 25 Stadien = an 4 $\frac{1}{2}$  km zurückverlegen. Es ist kein Zufall, daß wir hier wieder einen strategisch notwendigen Punkt treffen, die Gegend um den heute quer durch das Aufidusthal führenden Eisenbahndamm zwischen

<sup>1)</sup> Polyb. 111,2: *ἀθροισθέντων δὲ περιβλέψαι κελεύσας πάντας εἰς τοὺς πέριξ τόπους ἤρπετο τί μείζον εὐξασθαι τοῖς θεοῖς κατὰ τοὺς παρόντας ἐδύνατο καρούς, δοθείσης αὐτοῖς ἐξουσίας, τοῦ παρὰ πηλὴ τῶν πολεμίων ἱπποκρατοῦντες ἐν τοιοῦτοις τόποις διακρήνηναι περὶ τῶν ὕλων* und 4: *καὶ μάχεσθαι τοὺς πολεμίους συνηγαγίσαμεν, οὐ γὰρ ἔτι δύναται τοῦτο διαφυγεῖν*. Das sind nicht erdichtete Worte des römischen Historikers, sondern die wahren Hannibals, von einem Augenzeugen, von Silenus, übermittelt. <sup>2)</sup> Stüremb. a. a. O. p. 17: Polybius vero loci illius naturam perperam ad caeli regiones revocasse etiam ex eo apparet, quod Romanos ad castra minora ponenda transeunte facit ad orientem versus. Er hat also *ἀπὸ τῆς διαβάσεως* nicht berücksichtigt. Natürlich verdächtig er nun den braven Polybius. Gegen diesen Vorwurf müssen wir ihn in Schutz nehmen. Gerade derartige detaillierte Ortsbestimmungen sind in unsern Laienquellen von ganz besonderer Wichtigkeit und gegen Verdrehung und Verderbnis ganz besonders geschützt. Stüremburgs Schuld ist aber gering gegenüber der Neumanns (d. Zeitalter der p. Kr. 1883. [Faltin.] p. 368), welcher sogar die übereinstimmenden Daten über die Stellung der Schlachtreihen verwirft. Das ist keine Kritik mehr; dann können wir überhaupt einpacken.

re Nuova und der Aufidusbrücke<sup>1)</sup> bei C. Comoniera an dem Knick der Heerstraße von S. Ferdinando nach Barletta. Man darf mir hier nicht entgegenhalten, daß diese Entfernung derjenigen nicht entspricht, die Livius durch Hinweis auf den Abstand der Lager bei Geronium bringt. Gewisse instinktive Vorsichtsregeln im Kriege gelten unwandelbar für alle Zeiten. Wie heute, so mußten auch im Altertum die Zwischenräume auf ebenem Gelände weiter genommen werden als im bergigen. Nachdem wir so die Stelle für das größere Lager gefunden haben, sind wir auch imstande den Punkt des kleineren zu fixieren. Die Angabe des Livius: Aufidus amnis utrisque castris adfluens will nicht wörtlich aufgefaßt werden, denn aus andern Stellen unsrer Gewährsmänner geht hervor, daß das kleinere Lager eine nicht unbedeutende Strecke vom Flusse entfernt lag; wird es doch nach der Schlacht sogar durch einen Wall gänzlich vom Flusse abgeschnitten. Diese auffällige Anlage muß ihre Erklärung im Gelände finden und in ihrem militärischen Zwecke. Das vorgeschobene Dritteil hatte die Aufgabe, den Feind zu beobachten, als Vorposten das Gros der Armee in seiner Fouragierung zu sichern. Sollte es dieser Aufgabe gerecht werden, so durfte es nicht am Fuße des hohen Ufers zwischen diesem und dem Flusse liegen, sondern an einem Orte, der eine genügende Übersicht gestattete. Der einzige derartige Punkt, 10 Stadien vom größeren Lager entfernt, ist die Höhe 28 (Mad<sup>na</sup> del Petto); das kleinere Lager würde sich also vom Uferande bei C. Carcere<sup>2)</sup> östlich bis hinter die Höhe 28, ungefähr 1 km lang, erstreckt haben.

Und nun noch einmal zurück zu jener Versammlung im karthagischen Lager. Beinahe ins Detail hinein vermögen wir den Situationsplan vom ersten Tage nach Ankunft der Römer zu bestimmen. Wo das karthagische Lager sich befand, haben wir gesehen; von der Höhe 54 aus genießen die Soldaten den erfreulichen Blick auf die Ebene und auf das Meer, auf die römischen Lager, auf das größere, weithin sich ausdehnend mit den Dimensionen für ungefähr 11 starke Legionen, auf das kleinere im Vordergrund. Die Erfolge der Strategie des Feldherrn mußten auch dem blödesten Auge klar werden; daher der Beifall, den sie seinen Worten spendeten: *πάντων τὸ ὄψθ' ἐν ἐπισημασμένων*.

Noch gefährdeter wurde die Lage der Römer, als die Karthager nun aufs linke Ufer hinübergingen. Mochten jene nach Osten oder Westen ausweichen, Hannibal konnte stets schnell ihnen den Weg verlegen. Nach einem Rüsttage bot er ihnen die Schlacht an, und da Aemilius, diesmal gewiß in Übereinstimmung mit der kampflustigen Majorität, aus naheliegenden Gründen sich nicht auf eine Schlacht einließ, so that der Punier das, was ihm unter diesen Umständen allein zu thun übrig blieb. Durch seine Numidier beunruhigte er die Feinde im kleineren Lager und störte ihre Wasserzufuhr. Hierher gehört vielleicht auch das Strategem, er habe, um den Römern den Appetit zu verderben, das Wasser trüben, ja sogar Leichen in

<sup>1)</sup> Mag auch damals eine Brücke noch nicht existiert haben, eine Furt war sicher dort, wie der Lauf der Straße zeigt. Diese natürlichen Übergänge scheinen in jenen Tagen eine größere Rolle gespielt zu haben, als man bisher geahnt hat. Meiner Ansicht nach ist die Schlacht nicht im Hochsommer geschlagen worden, nicht einmal zur Zeit der dortigen Ernte. Bisher hat man allgemein angenommen, der Fluß wäre an jeder Stelle überschreitbar gewesen. Aber jenes *ἀπὸ τῆς διαβάσεως* zeigt, daß die Notwendigkeit, an einer bestimmten Stelle den Übergang zu bewerkstelligen, vorlag. Auch die Notiz, Hannibal habe an 2 Punkten den Fluß überschritten, weist darauf hin, daß der Aufidus damals wasserreicher gewesen ist, als er im Sommer zu sein pflegt. <sup>2)</sup> Zu behaupten, daß C. Carcere in seinem Namen noch an die Einsperrung der Römer im kleinen Lager erinnert, wäre wohl zu kühn.



den Fluß werfen lassen. Diese Notiz des Frontinus und des Zonaras, der sie dem Cassius Dio entnommen, ist ein schlagender Beweis für die hier verfochtene Ansicht, daß die Römer stromabwärts lagerten, stromaufwärts der Gegner. Durch diese Belästigungen erschwerte er nicht nur die Wasserversorgung, sondern er beleidigte auch das Ehrgefühl dieser gewaltigen Armee und verhalf so der Kampfpartei zum Siege.<sup>1)</sup>

Nur zwei Wege blieben den Römern sich aus ihrer verzweifelten Lage zu retten; auf beide weisen unsre Quellen hin: entweder sofortiger Entscheidungskampf, für den Terentius und die Majorität der Offiziere und Soldaten eintraten, oder Hinhalten und Abwarten, eine Idee, für die sich Aemilius, Servilius und wenige Anhänger erwärmt haben sollen. Gerade bei dieser Gelegenheit offenbart sich die ungenierte, ungerechte und unkluge Parteinahme unsrer Gewährsmänner für Aemilius. Er soll ja auch nicht gerade entzückt über die Lage der Römer gewesen sein, aber da er erkannte, daß die Karthager bald wegen Getreidemangels zur Verlegung des Lagers sich gezwungen sehen würden, so habe er sich für Abwarten entschieden. Schlechter und unglücklicher konnte die Verteidigung des patrizischen Konsuls, bei der sich selbstverständlich Livius hervorthut, gar nicht geführt werden, und wollten wir auf diesem Grunde die beiden Männer gegeneinander abwägen, der Patrizier würde sicherlich zu leicht befunden werden. Wie konnte, wie durfte Aemilius hoffen, Hannibal im Besitze des kammensischen Magazins, jeden Augenblick in der Lage, aus näherer und weiterer Umgebung durch Brandschatzen neue Lebensmittel heranzuschaffen, würde durch Getreidemangel eher in Bedrängnis geraten als die Römer, die nur ihre tragbare und fahrbare Fourage bei sich hatten, deren Ergänzungsbezirk doch bedauerlich eng umgrenzt war.<sup>2)</sup> Nicht den Karthagern drohte Mangel, sondern den Römern; das wußte Aemilius so gut wie Varro, und darum wollen wir ihn nicht beschuldigen, seine Idee des Zauderns auf solche Weise begründet zu haben. In viel günstigerem Lichte tritt uns hier wieder die Gestalt des Terentius entgegen. Der „Mann von der Gasse“ war als Militär entschieden bedeutender. Er vertrat den Plan, der in dieser mißlichen Lage den einzigen Weg zur Rettung zeigte, und doch hat Altertum und Neuzeit ihn als Prügelknaben für die Niederlage bei Cannae benutzt, während man sich in der Verherrlichung und Verhätschelung des Amtsgenossen nicht genug thun konnte. Mußte ihm denn auch die Schuld an dem Unglück treffen,

---

<sup>1)</sup> Stüremburg entrüstet sich darüber, daß man den Römern eine solche Dummheit zutraut, sich zwischen den Karthagern und dem Meere festzusetzen. Daß er aber einen Hannibal desselben Schwabenstreiches fähig hält, fällt ihm garnicht auf. Man erkennt, daß die reine Philologie bei derartigen Untersuchungen ebenso leicht auf falsche Bahnen gerät, wie die rein militärische Untersuchung ohne genügende Berücksichtigung der Tradition und ihres sprachlichen Gewandes. Es ist dies ein zwar bedauerlicher, aber interessanter Wettkampf, der in der Frage der Varusschlacht geradezu akut geworden. Da wetteifern Gelehrte und Militärs, das Dunkel zu lichten, das über dieser herrlichsten und folgeschwersten Waffenthat des Altertums lagert; beide werfen einander Einseitigkeit vor. Jene sprechen von militärischen Phantasiegemälden, diese von fehlerhafter Auslegung der Überlieferung infolge von Unkenntnis militärischer Angelegenheiten. Beide haben recht und unrecht. Also wird hoffentlich einmal eine erwünschte Kombination zum Ziele führen. <sup>2)</sup> Nehmen wir als Zeit der Schlacht, wie es wohl allgemein geschieht (auf Grund einer Nachricht bei Gellius V, 17 nach berichtigtem Kalender Mitte Juni an, also eine Zeit, wo die Ernte auf den Gefilden schon eingeheimst war, so gestalten sich die Chancen für die Römer noch viel ungünstiger. Dann wären des Aemilius Gründe einfach sinnlos, vorausgesetzt, daß er sie wirklich vorgebracht hätte. Auch dieses Moment spräche für eine frühere Zeit. Die Körnerernte war noch nicht gekommen. Genaueres über das Datum der Schlacht an einem andern Orte.

nachdem nach Swinburns Vorgang die Schlacht aufs linke Ufer hinübergeschoben war? War er es dann nicht, der das starke Römerheer aus respektvoller Entfernung an die Karthager kühlen Mutes heranzuführte, diese vom übrigen Italien trennte und ans Meer drückte? Wer aber von den Verteidigern des linken Ufers hat daran gedacht, diesen Mann zu rechtfertigen und zu schützen gegen die ungerechten Anklagen der alten Historiker? Zwei Jahrtausende und mehr hat er unschuldig gelitten. Was er hier gewollt und gethan, war das Rechte. Bleiben konnte er nicht, vor dem Kampfe in der Ebene aber scheuten Aemilius und Servilius ganz besonders zurück; folglich ging er auf das minder ebene rechte Ufer hinüber. Es ist noch sehr die Frage, ob er schon mit dem Entschlusse zum Kampfe den Aufidus überschritten hat. Ich glaube es nicht; denn wer sich scheut in der Ebene auf dem linken Ufer zu streiten, kann nicht auf dem rechten Ufer dort, wo die Hügel von Cannae sich gleichfalls schon zur Ebene abgeflacht haben, sich zur Schlacht aufstellen. Wahrscheinlich hat er erst den Versuch gemacht, sich der furchtbaren Zwangslage durch schleunigen Linksabmarsch nach Osten zu entziehen.

So führte der plebejische Konsul in der Frühe des folgenden Tages das Heer über den Fluß. Unter dem Schutze des kleineren Lagers wickelte sich dieser Übergang glatt ab. Gleichzeitig mit den Römern begann auch Hannibal den Aufidus zu überschreiten. Durch die beiden Mulden, die vom Flusse nach der Fontana di Canne hinaufführen, konnte sich die karthagische Armee bequem auf das nach N-O sanft abfallende Hügelland hinaufschieben, zumal er an Mitnahme des Troßes nicht zu denken brauchte, und da er, wie unsre Quellen besonders betonen, an zwei Stellen über den Fluß setzen ließ, so gewann er den Feinden einen Vorsprung ab, stand bald in der Flanke des auf der Straße nach Barletta marschierenden Gegners und zwang ihn zur Schlacht.

Gegen 9 Uhr morgens, wenn wir den Worten des Appian<sup>1)</sup> Glauben schenken wollen, standen die Heere zum Kampf bereit gegenüber. Darnach hätte der Übergang und die Aufstellung der Römer ungefähr von 4—8<sup>1/2</sup> Uhr, also circa 4<sup>1/2</sup> Stunden gedauert. Allerdings müßte er sich sehr glatt abgewickelt haben. Polybius berichtet, daß die Heere gegen Mittag mit der Aufstellung fertig gewesen seien; aber diese Zeitbestimmung ist einerseits zu allgemein und andererseits widerspricht sie, genau genommen, der Meldung, daß beim Beginn der Schlacht die Sonne seitlich der beiden Heere stand mit gerechter Verteilung ihrer Strahlen. Wir greifen wohl nicht fehl, wenn wir den Anfang der Schlacht auf ungefähr 9 Uhr festsetzen.

Nach den fast übereinstimmenden Berichten unsrer Quellen war die Aufstellung der beiden Heere folgende:

Die Römer lehnten sich mit dem rechten Flügel an den Fluß. Hier steht die römische Reiterei unter Aemilius. Daran schließen sich links die Legionen, in einem gewaltigen Viereck formiert mit engeren Intervallen; den linken Flügel bildet die bundesgenössische Reiterei unter Terentius. Im Centrum befehligt der Prokonsul Servilius Geminus, nach Polybius auch noch M. Attilius. Front nach Süden.

Auf karthagischer Seite hält Hasdrubal mit seiner spanischen und gallischen Kavallerie als äusserster linker Flügel am Aufidus; daneben nach rechts die Infanterie, die Mitte halbmond förmig vorgeschoben, nach den Flanken hin zurückfallend. Hier im Centrum kommandierten

<sup>1)</sup> Appian VII, 25: ἀρξάμενης μὲν ὑπὲρ ὤραν δευτέραν, ληξάσης δὲ πρὸ δύο τῆς νυκτὸς ὥραν.



Hannibal und Mago, auch Maharbal, der aber nach Livius, wie wir oben gesehen haben, die Reiterei des rechten Flügels geführt haben soll. Dieser wurde gebildet von der numidischen Reiterei unter Hanno. Vor den Heeren breiteten sich die Schützenschwärme der Leichtbewaffneten aus. Front nach Norden.


Die Überlieferung ist, abgesehen von einigen ganz nebensächlichen Einzelheiten, eine so klare, daß es kaum zu begreifen ist, wie man ihr hat Gewalt anthun können. Wer sich allerdings darauf steift, daß die Schlacht bei Cannae nur auf den Hügeln um Cannae selbst geliefert sein kann, mit dem ist nicht zu rechten; dem ist auch nicht zu helfen, denn dann darf sie aus demselben Grunde auch nicht auf das linke Ufer verlegt werden. Ganz wunderbare Verschiebungen hat man vorgenommen, um ja nicht der Sonne und dem Winde zu nahe zu treten; die wunderlichste Aufstellung aber bringt Reusch. Ich halte es für angemessen, hierauf etwas genauer einzugehen, um zu zeigen, zu welchen Zerrbildern sich philologische Kritik ohne militärisches Verständnis in militärischen Fragen versteigen kann. Er verlegt an der Hand Stüremburgs den Flußlauf bei Cannae so, daß die alte Strömung nördlich von den heutigen Krümmungen zwischen M<sup>a</sup> L'Appicata und C. Paulustimolo in ziemlich gerader Richtung herumgeht und diese abschneidet.<sup>1)</sup>

Dadurch gewinnt er einen Raum von durchschnittlich 1½ km Breite und 4 km Länge. Die Breite ist obendrein nur scheinbar, denn südlich der alten, neu entdeckten Strömung lag ja noch das kleinere römische Lager, welches auf Reusch's Plan allerdings bedenklich klein geraten ist. Ein Drittel des Heeres lagerte hier, d. h. gegen 30 000 Mann, also mehr denn 4 Legionen. Hierfür war ungefähr ein Lager von 1 km im Quadrat notwendig. Wo bleibt nun der Raum für zwei Heere? Ebenso harmlos gutmütig ist auch Stüremburgs Plan. Auf solche Kleinigkeiten kommt es aber nicht an; die Heere müssen hinein. Die Römer sind natürlich klug gewesen und, anstatt sich von Hannibal gegen das Meer quetschen zu lassen, haben sie ihn in diese Enge gebracht. Nun beginnen die Vorbereitungen zur Schlacht nach der Weise der Vorfahren. „An diesem Tage bestimmen die Römer das Feld“. Als ob sich Hannibal je auf derartige Altväterlichkeiten nach dem damaligen Schema F. eingelassen hätte. Am trasumennischen See, an der Trebia und am Ticinus wohl auch? Varro überschreitet also den Fluß und stellt sich den Bergen vor Cannae gegenüber auf, den Fluß — im Rücken. So hält er sich gesichert gegen die gefährliche Übermacht der Reiterei. Und Hannibal? Er geht natürlich auch hinüber, und, als er bemerkt, daß die Römer bescheiden am Ufer bleiben, vielleicht, damit ihnen ja der Voltumnuswind ins Gesicht weht, springt er galant um den linken Flügel der Feinde herum und schiebt sich mit rührender Gefälligkeit in die fürchterliche Enge zwischen der römischen Front und dem steilen Ufer hinein. Die Leichtbewaffneten mußten natürlich schon, ehe sie handgemein wurden, mit den Köpfen zusammenstoßen. Trotzdem gewinnt Hannibal noch Raum, den Bogen im Zentrum vorzuschieben, eine List, von der die

---

<sup>1)</sup> Stüremburg giebt es zu, daß der Fluß einen andern Lauf gehabt haben kann. Man darf meiner Ansicht nach auf derartige, immerhin winzige Verschiebungen keine Rücksicht nehmen; denn der dadurch geschaffene Raum wird nimmer ausreichen für einen Kampf von 140 000—150 000 Mann und zur überzeugenden Erklärung der vielen Eigentümlichkeiten dieses Kampfes. Es ist höchst wahrscheinlich, daß der Fluß im Altertum im großen und ganzen dieselben Krümmungen aufwies, wie heute, und daß die Spuren von Seitenläufen in den Wirkungen des Hochwassers ihre Erklärung finden. Schon die Hügel rechts beweisen mit ihren steilen Abhängen, daß der Aufidus immer ihren Fuß bespült hat.

Römer natürlich nichts merken. Und das soll der genialste Feldherr des Altertums, einer der genialsten aller Zeiten gethan haben! So glaubt Reusch die den rechten römischen Flügel betreffende Notiz des Livius — *id erat flumini propius* — erklärt zu haben. Daß aber auch der linke karthagische sich an den Fluß lehnen soll, übersieht er. — Es war nötig, diese Idee einmal genauer zu besprechen, damit man endlich erkenne, daß trotz der poetischen Schilderung des Silius Italicus<sup>1)</sup> weder unsre Gewährsmänner noch deren Quellen sich um die Windungen des Aufidus gekümmert haben, sondern daß für die Bestimmung militärischer Aufstellung, wenn nichts Besonderes angegeben ist, die Flußrichtung im allgemeinen maßgebend ist.

Doch zurück zur Aufstellung! Dort, wo die Karthager standen, war das Gelände noch so wechselnd und unterbrochen, daß zu der strategisch höchst genialen und durchdachten Stellung Hannibals die Vorbedingungen vorhanden waren. Man ist bisher viel zu wenig bemüht gewesen, die eigenartige Schlachtreihe der Karthager aus dem Gelände heraus zu verstehen und zu erklären. Mit einem bei Philologen seltenem Gleichmüthe hat man den Polybianischen Bericht, den auch Livius bis in Einzelheiten hinein gleich bietet, wieder gegeben, ohne sich um dasjenige Moment zu kümmern, dem allein das so auffällige Resultat der Schlacht, die Vernichtung einer Armee von 70 000—80 000 Mann durch eine nur halb so starke, zu verdanken war. Während nämlich die römische Infanterie in gewaltiger Phalanx sich formierte, hatte Hannibal sein erstes Treffen, Iberer und Kelten — also die unsicheren Kantonisten — halbmondförmig vorgeschoben und dahinter seine Kerntruppen, die Libyer aufgestellt. Wenn er seine Absicht, die Römer nach vermeintlichem Zurückwerfen des halbmondförmigen Centrums zu einer planlosen und übereilten Verfolgung zu veranlassen, durchsetzen wollte — daß ihm dies gelungen ist, beweist der Erfolg — so durfte er seine Libyer nicht zu beiden Seiten des Halbmondes allen sichtbar auf der Grundlinie aufstellen, wie die Pläne von Stüremburg und Reusch andeuten, also in der Weise . Wie hätten dann die Römer den groben Fehler machen sollen, bei der Verfolgung der weichenden Spanier und Kelten sich nach der Mitte hastig zusammenzuballen und sich hineinzudrängen in blindem Eifer zwischen die seitlich zurückgehenden und stehenden Regimenter.<sup>2)</sup> Hätten sie links oder rechts vom Halbmond die schwere Infanterie, *τοὺς ἐν τοῖς βαρεῖσι καθοπλισμοῖς*, vor sich gesehen, so wären die Ecklegionen der römischen Phalanx gewiß geradeausgegangen und hätten so auf leichte Weise den etwas rohen Schlachtplan Hannibals durchkreuzt. Jeder Berittene im römischen Heere hätte ja die List erkannt und die Legionen aufmerksam gemacht.<sup>3)</sup> Die Libyer müssen notwendig ihren Stand hinter den beiden Enden des Bogens oder seitwärts gehabt haben, sicherlich durch eine Terrainfalte gedeckt, so daß die Römer beim Zurückgehen der Kelten glauben mußten, die ganze Linie des karthagischen Heeres befinde sich auf der Flucht. Eine Bestätigung dieser Ansicht finden wir in Livius Worten (XXII, 47, 6: *impulsis deinde ac*

<sup>1)</sup> VIII. 670 f. IX. 219 f. 227. 237. <sup>2)</sup> Polyb. 115, 8: *ἐπόμενοι γὰρ τούτοις οἱ Ῥωμαῖοι καὶ συντρέχοντες ἐπὶ τὰ μέσα καὶ τὸν εἴκοντα τύπον τῶν πολεμίων οὕτως ἐπὶ πολὺ προέπεσον, ὥστ' ἐξ ἑκατέρου τοῦ μέρους κατὰ τὰς ἐκ τῶν πλαγίων ἐπιφανίας τοὺς Αἰθυσας αὐτῶν γενέσθαι . . .* <sup>3)</sup> Delbrück. a. a. O. S. 295 ff. meint, der Bogen hätte das Durchbrechen verlangsamem sollen. Um Gallier und Spanier zu ermutigen und widerstandsfähiger zu machen, habe Hannibal selbst im Centrum sich aufgehalten. Durch den Bogen hätte er die Länge seiner Schlachtreihe verbergen wollen; die Reiterei hätte wahrscheinlich vor den libyschen Regimentern gestanden, um sie zu verdecken. Dies ist wohl nicht richtig, denn der Angriff seiner Kavallerie mußte zu früh seine List enthüllen.



trepide referentibus (hostibus) insistere (Romani) ac tenore uno per praeceps pavore fugientium agmen in mediam primum aciem inlati, postremo nullo resistente ad subsidia Afrorum pervenerant, qui utrimque reductis alis constiterant media qua Galli Hispanique steterant aliquantum prominente acie, und vornehmlich bei Appian. Ich war sonst nicht recht geneigt ihm inbetreff des Hannibalischen Krieges viel Glauben zu schenken; denn die Leichtfertigkeit seines Arbeitens leuchtet aus jedem Winkelchen seiner Schrift hervor, aber je häufiger und aufmerksamer ich seinen Bericht durchgelesen habe, um so glaubwürdiger ist er mir erschienen, und heute bin ich der Überzeugung, daß ihm bisher bitter Unrecht geschehen ist. Er hat allerdings einzelne Eigentümlichkeiten, von denen sich ein Historiker freihalten sollte. So hat er sicherlich seine Geschichte nicht geschrieben nach gewissenhafter Durcharbeitung und auf Grund sorgfältiger Excerpte und aktenmäßiger Belege; auch ist er nicht Militär gewesen, und vom Gelände sich ein Bild zu machen, hat er nicht einmal versucht. Die Zeiten vorbereitender Ruhe interessieren ihn nicht, wie wir schon oben gesehen haben, und im Sprunge eilt er über sie hinweg, um zu den Kämpfen selbst zu gelangen. Man kann ihn geradezu bei seinen geschichtlichen Studien und seiner Schriftstellerei belauschen. Er macht sich die Sache bequem. Da er auf Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit keinen Anspruch macht, so liest er in seiner Quelle, resp. in seinen Quellen einen größeren Abschnitt durch, verdaut ihn dann gehörig und schreibt ihn nach einiger Zeit aus dem Gedächtnisse nieder. So nur lassen sich die groben Verwechselungen, die Verlegung der Scenen aus dem geronischen Lager nach dem Aufidus erklären. Also historische Zuverlässigkeit dürfen wir bei ihm nicht suchen, und doch ist er nicht unnütz und überflüssig. Gerade in dieser Methode des Arbeitens liegt eine besondere Gewähr für die Richtigkeit gewisser kleiner Züge seiner Schilderung. Was interessant ist und auffällig abweicht von der gewöhnlichen Schablone der damaligen Kriegsführung, werden wir am ersten bei ihm finden und werden nebenbei noch das Resultat erzielen, daß er neben Livius noch andere Quellen benutzt hat. Diese aber waren nicht spätere, nichtssagende und nichtsbeweisende, sondern sie gehören, wie ich Hesselbarth<sup>1)</sup> beipflichten muß, zur annalistischen Tradition und zwar, wie ich meine, zur älteren. Daß er auch Valerius Antias gelesen und von ihm gelernt hat, zeigen die groben Ausfälle gegen Terentius Varro. An dieser Stelle nun hebt er uns über alle Bedenken inbetreff der höchst auffälligen karthagischen Aufstellung, die den Römern so gänzlich entging, hinweg. Er berichtet nämlich, daß Hannibal beim Beginn der Schlacht hinter einem bewachsenen und schluchtenreichen Berge Reiter und Leichtbewaffnete versteckt habe. Diese seien dann auf das verabredete Signal, das Geschrei der dem Berge in verstellter Flucht zueilenden libyschen (!) Regimenter aus dem Hinterhalt hervorgebrochen und auf die Verfolger eingeschwenkt. Er will hiermit sicher den Moment der Schlacht bezeichnen, in welchem die beiden zurückgebogenen Flügel der afrikanischen Infanterie eingriffen. Darnach waren diese Regimenter — daß sie Appian als Reiter und Leichtbewaffnete bezeichnet, ist irrelevant; denn darin konnte er irren, nicht aber in der Thatsache des Versteckens — wirklich in einen Hinterhalt gelegt. Zu einer solchen List aber bedurfte er eines hügeligen Geländes, und ein solches bot nur das rechte Ufer.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Vergl. Schwartz über Appian in Paulys Realencyclopädie. Neue Bearbeitung. <sup>2)</sup> Vergl. Zonaras 418 B: λόγους ὑπὸ τοῖς ὄχλοις ἐκάλησε.

Doch Appian ist uns noch weiter nützlich; er giebt uns auch einen richtigen Wink über die Front der Römer und somit beider Heere. Folgen wir ihm, so werden sich alle Widersprüche über die Aufstellung lösen, und alle Nachrichten über die wesentlichen Punkte dieser Schlacht, über Richtung, Sonne und Wind werden sich mit den militärischen Möglichkeiten zu einem harmonischen Gesamtbilde vereinigen. Er sagt nämlich in c. XXI: „Hannibal gab seiner Reiterei den Befehl, die römischen Flügel zu umfassen. Die römische Kavallerie leistete trotz ihrer geringeren Zahl tüchtigen Widerstand und suchte der Umgehung durch Ausdehnung und Verdünnung ihrer Linie entgegenzutreten. Sie kämpften tapfer, besonders die auf dem linken Flügel, der sich ans Meer lehnte.“<sup>1)</sup> Daß Appian, der, wie fast aus jeder Seite seines Buches hervorgeht, von der Beschaffenheit des Geländes keine Ahnung hat, hier plötzlich das Meer hineinbringt, ist im höchsten Grade zu verwundern. Eine andere Erklärung, als daß er dies in seinen Quellen gelesen hat, giebt es nicht. Appian bietet uns hier einen neuen Faktor, den wir im Polybius und Livius vermissen; er tritt damit gleichwertig den beiden andern Gewährsmännern an die Seite und bietet den Schlüssel zur Lösung dieser Frage.

Wenn der linke Flügel der Römer mit den deployierten Reiterschwadronen während der Schlacht sich in die Nähe des Meeres erstreckte, sich also gleichsam ans Meer lehnte, so war ihre Front unzweifelhaft nach Süden gerichtet. Die Basis ihrer Schlachtordnung bildete höchst wahrscheinlich die Linie Höhe 36 — Barletta, so daß der rechte Flügel etwas südlich vom kleineren Lager, also zwischen diesem und Höhe 36, etwa bei der Mulde, die aus dem Aufidusthal auf die Geest führt, stand, der linke 3—4 km östlich in der Richtung auf Barletta, also an dem Kreuzungspunkte der Straße von Cannae nach Barletta und der Linie C. Ceccarelli und Mass<sup>a</sup> Monachella, vielleicht noch etwas darüber hinaus. Eine solche Frontbreite müssen wir der römischen Armee zuschreiben, auch wenn wir die 16 Legionen nach der Angabe des Polybius als Phalanx mit gewaltiger Tiefe und 2 Legionsbreiten annehmen. Auch die römische Schlachtordnung scheint allem Herkommen widersprochen zu haben, ihre Tiefenentwicklung, das Vielfache (*πολλαπλάσιον*)<sup>2)</sup> der Front. Es war dies dadurch erreicht, daß man die Manipel dichter gestellt hatte, als sonst, und die Kohorten mit größerer Tiefe als Front. Hier ist wohl die Frage am Platze, was die römischen Feldherrn zu einem solchen Abweichen von der gewöhnlichen Ordnung veranlaßt haben mag; denn bei der Furcht vor der karthagischen Reiterei und der Gefahr der Überflügelung hätte man gerade eine recht bedeutende Frontentwicklung, die sich ja mit 16 Legionen gut ermöglichen ließ, erwarten sollen. Die Ursache dieser auffälligen Maßregel finde ich erstens in dem natürlichen Bestreben der römischen Konsuln, die Legionen in der Hand zu behalten und den Überblick nicht zu verlieren, — lieferte man doch die Schlachten damals noch nicht nach moderner Weise — sodann in dem Anblick, den die karthagische von vorn gewährte. Die sichtbar bogenförmige Linie der keltiberischen Infanterie, gebildet aus circa 20000 Soldaten, konnte trotz ihrer dünnen Aufstellung samt ihren Intervallen sich nur auf höchstens 2 km ausdehnen, wenn sie nicht einen zu fadenscheinigen Eindruck machen sollte. Da nun Terentius wohl wegen der Übermacht der karthagischen Reiterei den Gedanken, seinerseits die Karthager

<sup>1)</sup> Vergl. Zonaras 417: *ἐν γὰρ τῷ πεδίῳ ἐκείνῳ καὶ αἱ Κάνναι . . . παρά τε τῷ Ἰονίῳ κόλπῳ καὶ περὶ τὰς τοῦ Αὔφιδου ἐκβολὰς εἰσιν.* <sup>2)</sup> Delbrück a. a. O. p. 290/91 nimmt den Manipel zu 150 Hoplitern an, gewöhnlich 25 Mann Front und 6 Mann Tiefe, damals 6—10 M. Tiefe und 25 resp. 15 Mann Front. Die Breite der Phalanx hätte dann noch 3360 bis 4200 Fuß betragen =  $\frac{1}{6}$  Meile.



durch Überholung zu vernichten. von sich wies, so mußte ihm die entgegengesetzte, bei der Zwangslage des römischen Heeres naheliegende Idee einleuchten, die feindliche Linie zu durchbrechen und die Fesseln zu sprengen. Dazu bedurfte er nur einer schmalen Front, aber einer grösseren Tiefe, um die Wucht des Stoßes zu erhöhen, ja unwiderstehlich zu machen. Indes, wurde nun nicht die Gefahr der Umzingelung für die Römer ganz bedeutend vermehrt? Gewiß, und Terentius hat auch diesen Umstand in Rechnung gezogen, wie wir in unsern Quellen auch deutlich ausgesprochen finden, nicht bei Polybius und Livius, aber bei Appian.<sup>1)</sup> Er bringt uns wiederum auf den richtigen Weg, nicht in Widerspruch zu Polybius, sondern indem er ihn erläutert und ergänzt. Wären wir auf Polybius allein angewiesen, so würden wir uns die Verengung der Intervalle nicht erklären können, höchstens den Grund vermuten. Bei einem so starken Heere war ja die Zahl der leichtbewaffneten Plänkler eine ganz bedeutende; denn auf eine 5000 Mann starke Legion müssen wir ungefähr 1600 Leichtbewaffnete<sup>2)</sup> verschiedener Gattungen rechnen, also rund auf das ganze Römerheer an 24000 velites. Wenn diese nur zum Teil vor der Infanteriefront ausschwärmten, so mußten, sobald durch die Annäherung der beiden Heere ihr Rückzug nötig wurde, in den verengten Intervallen der römischen Manipularstellung ein derartiges Gedränge und eine solche Unordnung entstehen, daß ernste Gefahren daraus erwachsen konnten. Diese Bedenken löst Appian. Nach ihm standen die Römer in drei Treffen (*εις τρία τεταγμένα*) — er meint offenbar die hastati, principes und triarii, spricht also nur von den einzelnen Legionen. Jeder Teil von ihnen (*ἐλαστον μέρος αὐτῶν*), wiederum die einzelne Legion, hatte die Fußsoldaten in der Mitte, die Leichtbewaffneten und Reiter auf den Seiten (*ἐκατέροθεν*). Dieser Ausdruck ist ungenau und doch nicht mißzuverstehen. Gemeint ist, daß die Legionen im Zentrum standen, auf ihren äusseren Flanken die Leichtbewaffneten, und daß auf den äussersten Flügeln die Reiterei ihren Platz hatte. Daraus folgt nun, daß die römische Phalanx nur zwei enge Legionsbreiten maß und acht Legionstiefen, und zwar verstärkte. Die velites, die den Kampf vor der Front eröffneten, sollten sich beim Zusammenstoße der Schwerebewaffneten nach den Flügeln zurückziehen und die römische Reiterei in ihrer Aufgabe, eine Umzingelung zu verhindern, unterstützen, eventuell auch selbst gleichsam als Puffer den Stoß der feindlichen Kavallerie abschwächen und dieselbe zurückschleudern.<sup>3)</sup> Diese elastische Seitendeckung wird sich natürlich in ihrer Ausdehnung auf dem linken Flügel ganz nach der Breite der karthagischen Schlachtlinie gerichtet haben.

Nunmehr sind wir auch imstande, die Stelle dieser näher zu bestimmen. Daß sie das Bestreben hatte, sich möglichst zu entwickeln und einen breiten Raum einzunehmen, ist natürlich. Die Reiterei des linken Flügels stand wohl auf der nördlichen Abdachung des Monte di Canne, zwischen Höhe 54 und 53 an der Straße von Cannae nach Barletta. Das heißt in militärischer Sprache, sie lehnte sich an den Fluß. Rechts daran schlossen sich die Leichtbewaffneten, resp. die Lücken für sie und weiter der Bogen der keltiberischen Infanterie, der dann durch die Front der Leichtbewaffneten und Reiterei des rechten Flügels fortgesetzt wurde und in der Nähe von C. Musti und M. Altino, dem Dorfe, endete. Bei Mass. Antenisa

<sup>1)</sup> c. XIX. Ende. <sup>2)</sup> 1400 nimmt Delbrück a. a. O. p. 290 an. <sup>3)</sup> Vielleicht haben die römischen Feldherrn hierbei dem Hannibal in der Schlacht an der Trebia nachgeahmt. Während nämlich dort die velites der Römer sich durch die Intervalle der Manipel zurückzogen, schoben sich die karthagischen beim Zusammenstoß der Infanterieen auseinander nach den Flügeln und unterstützten die eigene Reiterei wirksam gegen die römische.



links und in der Einsenkung, die sich von Höhe 42 bis zum Dorfe M. Altino erstreckt, konnten die beiden Hälften der libyschen Kerntruppen gut gedeckt stehen. Der Bogen wird vorgeschoben gewesen sein bis in die Höhe von Torre della Grotta. Durchgehends war die karthagische Schlachtreihe im Vorteil, weil sie bergab, der Feind bergauf sich bewegte.

Nummehr brauchen wir an den Worten des Polybius und Livius nicht mehr zu deuten. Die Fronten entsprechen der angegebenen Himmelsrichtung; der rechte römische Flügel und der linke karthagische lehnen sich an den Fluß, der Wind, der treueste Bundesgenosse des Hannibal, der sich nach Appian mit absoluter Sicherheit in den Vormittagsstunden einstellen und den Römern seine Staubmassen ins Gesicht fegen soll, kann seine Aufgabe erfüllen, mag er aus Süden oder aus Südosten wehen, und das erste Lager der Karthager, in dem sie das Nahen des Feindes erwarteten, liegt im Schutze des Monte di Canne „aversa a Volturmo vento“. Die Sonne scheint beim Beginn der Schlacht zwischen den beiden Schlachtreihen hindurch<sup>1)</sup>, eine Gunst des Himmels, die den Römern mit jedem Augenblicke sich verringert. Jene von Stüremburg<sup>2)</sup> dem Appian entnommenen, aber gegen diesen Schriftsteller selbst zur Vernichtung seiner Glaubwürdigkeit gewandten Ausdrücke über das Gelände, über den Hinterhalt hinter einem mit Gebüsch bewachsenen, schluchtenreichen Berge, über die Flucht der Afrikaner bis zu den „Bergen“, über den sich ans Meer lehnenen Flügel, Ausdrücke, welche, wie Stüremburg meint, die Unzuverlässigkeit dieses Historikers beweisen und vor seiner Benutzung warnen, finden mit Ausnahme vielleicht einiger unwichtiger epitheta ornantia ihre volle Bestätigung; denn 1) die fraglichen Berge heißen heute nach Monte di Canne und Monte Altino (83); 2) ohne Versteck auf beiden Flügeln war Hannibals Aufstellung ein totgeborenes Kind; 3) das ἐπὶ θαλάσσει wird durch die Entwicklung der Schlacht gerechtfertigt.<sup>3)</sup> Ja sogar die Parenthese des Livius (c. 45) — id (der rechte Flügel) erat flumini propius — die von den meisten Gelehrten unbeachtet gelassen ist, die aber doch, wie Rensch richtig gefühlt hat, etwas anderes besagen will, als daß der rechte Flügel am Flusse gestanden hat, der linke aber auf dem andern Ende des auf den Fluß in seiner Gesamtrichtung gefällten Lotes, erscheint nummehr in richtiger Beleuchtung. Die Schlachtreihe der Römer konvergierte nach Westen mit dem Flusse. So tritt jede Stelle unserer Quellen für das rechte Ufer ein.

Die Hauptfrage über die Örtlichkeit der kannensischen Schlacht ist somit beantwortet. Über Verlauf und Ausgang derselben können wir uns kürzer fassen.

Die feindlichen Heere standen sich in einer Entfernung von fast 1½ km gegenüber, die Spitze des karthagischen Bogens war auf 1 km herangeschoben. Eingeleitet wurde die Schlacht durch Plänkeleien der leichtbewaffneten Truppen, die sich gleich Schützenschwärmen vor ihren Fronten ausbreitend, sich gegeneinander ergossen. Langsam setzten sich die Massen der Schwerbewaffneten in Bewegung — da brausten plötzlich die keltischen Schwadronen des linken karthagischen Flügels, ungefähr 5000 Pferde, unter Anführung Hasdrubals gegen die 3000 Reiter des Aemilius Paullus heran; diese standen eng eingekeilt zwischen dem steilen Ufer und der Phalanx. Ein Ausweichen, ein Manövrieren, ein Umzingeln war hier

<sup>1)</sup> Liv. c. 46, 8: sol seu de industria ita locatis, seu quod forte ita stetero, peropportune utrique parti obliquus erat. Vergl. die Zeichnung über den Stand der Sonne bei Stüremburg. S. 18. <sup>2)</sup> a. a. O. p. 19.

<sup>3)</sup> Die Phrase bei Appian τῆ ἐπιούσῃ κατέβανον ἐς τὸ πεδῖον ἐκότεροι ist ohne Beweiskraft für das linke Ufer, da in ihr nur die Übersetzung des lateinischen in campum descendere liegt.

unmöglich. Direkt, Stirn an Stirn, prallten die Massen aufeinander — ein wirrer Knäuel. Einen Moment stutzten und starrten Roß und Reiter, wie von der Wucht des Anpralles betäubt; dann begann ein grausiges Morden. Das war ein Kampf, Mann gegen Mann, wie ihn die römische Bürgerreiterei noch nicht erlebt hatte, auf den sie weder vorbereitet noch eingeübt war; denn nicht regelrecht kämpften diese Feinde mit Hieb und Stich, mit Ausbiegen und Parieren. Es war auch nicht die Weise numidischer Reiter, die wie eine Windsbraut daher fegten, um neckisch windschnell wieder zu verschwinden; dann wäre trotz Überraschung und Überrumpelung doch wenigstens ein Augenblick des Verschnaufens und der Sammlung gegönnt gewesen. Nein, nachdem diese einmal ihren Mann ins Auge gefaßt hatten, warfen sie sich auf ihn, umklammerten ihn und suchten ihn zum Sturze zu bringen, und, wenn zum Zweikampfe mit Waffen der Raum mangelte, so sprangen sie auf die Füße, untranneten den Gegner, rissen ihn vom Pferde und stießen ihm den Mordstahl in die Brust. Einer so furchtbaren Kampfweise, verbunden mit der Raserei des Hasses und der Erbitterung, hielt auch die größte Tapferkeit, der besonnenste Mut, nicht stand. Nicht lange und die römische Reiterei stob in wilder Flucht auseinander über den Fluß in der rechten Flanke, zwischen Fluß und Phalanx dahin, am kleinen Lager vorbei, denn die Thore waren zu eng, um der entsetzt hastenden Masse Rettung zu gewähren, über den Aufidus im Rücken der römischen Armee, verfolgt von der siegestrunkenen Wut der Barbaren. Wen das Schwert erreichte, wurde niedergemacht; wem in der allgemeinen Panik noch Überlegung und Mut blieben, jagte dem Kampfe im Centrum zu, um mit den Legionen den Sieg zu erringen oder zu sterben, unter diesen der Consul. Die rechte Flanke der römischen Infanterie stand bloß und ungedeckt; denn die Leichtbewaffneten ohne Reiter konnten ihr keinen Schutz bieten; sie mußten selbst ihn schleunigst suchen. Sicherheit aber gab es für diese Fußsoldaten nicht in der Flucht, sondern nur innerhalb der Legionsphalanx. Man kann sich ausmalen, welch eine Verwirrung ihr hastiges Hineindringen in die seitlichen Intervalle der Infanterie hervorgerufen hat, zumal diese schon im Vordringen begriffen war. Denn auch im Mitteltreffen waren die Römer mit dem spanisch-gallischen Fußvolk handgemein geworden, nachdem die Schützen sich um die Ecken herumgezogen und dem Reiterkampf zugewandt hatten. Trotz ihrer geringen Tiefe leisteten die karthagischen Hülfsvölker, wohl unterstützt von den Leichtbewaffneten, der mächtig eindringenden römischen Phalanx tapferen, nachhaltigen Widerstand. Hannibal stand hinter ihnen. Beim Angriff schon hatten sich die Römer unwillkürlich nach der am meisten vorstehenden Mitte der halbmondförmigen feindlichen Linie zusammengedrängt und dadurch ihre Intervalle und Abstände noch mehr verengt<sup>1)</sup> und ihrer Beweglichkeit geschadet. Diesen taktischen Fehler hatte Hannibal bezweckt; und was die Vorwärtsbewegung begonnen hatte, das vollendete die unerwartete Zähigkeit der Gegner. Die kampfbegierigen und haßerfüllten Römer verbissen sich geradezu in den Feind, so daß sie auch, als dieser weichen mußte, nicht mehr von ihm ablassen konnten und blindlings in immer nachdrängenden Massen sich an seine Fersen hefteten. Sie wähten in ihrer Kurzsichtigkeit, der Moment des Sieges, der ersuchten Rache, sei gekommen. Jetzt schwand jede Ordnung und Disziplin, eine wirre, siegestrunkene Masse jagte dem flüchtigen Mittel-

---

<sup>1)</sup> Abgesehen von den Intervallen zwischen den einzelnen Truppenkörpern ist auf jeden Legionar in der Gefechtsstellung ein Raum von 1 m zu rechnen.



treffen der feindlichen Schlachtreihe nach über das Blachfeld. Sie merkten nicht, daß nur die Mitte der gegnerischen Infanterie fluchtartig zurückging, während die Regimenter rechts und links langsam und geordnet zurückwichen, jetzt inne hielten und jetzt wieder den Kampf aufnahmen gegen die mehr und mehr sich verengende und zuspitzende, wie einen Keil sich in die karthagischen Reihen hineinschiebende Phalanx der Römer; sie sahen es nicht, daß sich die Halbmondform der feindlichen Stellung schon gelöst hatte, daß sie schon eine gerade Linie bildete, schon in der Mitte rückwärts sich wölbte, daß sie selbst schon zwischen den Seitenkolonnen sich befanden, schon über diese hinaus kamen. Der entscheidende Moment war da. Plötzlich brachen die karthagischen Kerntruppen, Hannibals libysche Veteranen, aus dem Hinterhalte hervor und drangen rechts und links einschwenkend in fester Ordnung auf die gelösten Glieder der römischen Legionen ein, frische Krieger gegen atemlose und überhastete. Hannibals genialer Plan war bis ins Kleinste hinein mit musterhafter Präzision durchgeführt worden. Die Umzingelung war vollendet; die Vernichtung nahm ihren Anfang. Inzwischen nämlich hatte auch die numidische Reiterei des rechten Flügels unter Hanno, nach andern unter dem mit ihr eng verknüpften Maharbal, — dieser war sicherlich aus der Nähe des Oberfeldherrn, zu dem ihn Appian gesellt, zur Unterstützung herbeigesprengt — ihre Aufgabe gelöst. Zwar fehlte den Numidiern die seltnige Kraft und die wilde Tapferkeit der Spanier und Gallier, doch punische Verschlagenheit wußte diese Eigenschaften zu ersetzen. Fünfhundert Numidier waren unter der Maske von Überläufern zu den Römern übergegangen und hatten sich nach Niederlegung ihrer Waffen hinter der römischen Schlachtreihe unter Bewachung lagern müssen. Während der ersten Phasen des Kampfes verhielten sie sich ruhig. Als aber ihre Wächter mit Spannung und Angst die Entwicklung der Schlacht beobachteten, als das Geschrei der frisch in den Kampf eingreifenden afrikanischen Regimenter zu ihnen drang, und als Hasdrubal mit seinen siegreichen Reitern vom Flusse herauf im Rücken der Römer erschien, da sprangen sie auf, ergriffen die Schilde und Waffen der Gefallenen und hieben vom Rücken her auf die feindliche Phalanx ein. Dieser doppelte Angriff der Hasdrubalischen Reiter und der Überläufer zerschmetterte die Reiterei des linken römischen Flügels, deren Verfolgung Hasdrubal den Numidiern überließ, und gab das Fußvolk der Vernichtung preis. Es war kein Widerstand mehr geordneter taktischer Körper, sondern, wie der Zufall sie zusammenballte, so kämpften sie. Bald war die Flucht allgemein. C. Terentius, der mit seiner Kavallerie tapfer gefochten hatte, rettete sich nach Venusia. Als die Seinen in die Flucht geworfen wurden, war die Umzingelung der Legionen schon vollendet;<sup>1)</sup> das Schicksal des Tages zu wenden, war unmöglich; er hatte den Mut, den Überlebenden den Führer zu erhalten. Aemilius Paullus stieß die rettende Hand, die sich im Getümmel bot, zurück; er wollte, schwer verwundet, wie er war, auch auf dem Schlachtfelde sterben; mit ihm soll der größte Teil des Adels und der Ritterschaft zu Grunde gegangen sein.

Die Angaben über den Verlust der Römer gehen recht bedeutend auseinander; sie schwanken zwischen 40 000 und 80 000, Livius giebt 50 000. Die geringste Zahl kommt wohl

---

<sup>1)</sup> Appian c. XXI. lobt gerade die Tapferkeit des linken Flügels. Allerdings ist zweifelhaft, ob er ihn hervorhebt wegen faktisch bewiesener Tapferkeit, oder weil nach seiner irrthümlichen Vorstellung Servilius dort, nicht Terentius kommandierte. Den Servilius läßt er dann nach Zerstreung der Reiterei sich zum Aemilius ins Centrum begeben, wo sie zuletzt zur höhmischen Freude des triumphierenden Hannibal mit dem Ihrigen abstiegen und zu Fuß kämpften.



der Wahrheit am nächsten, aber auch sie ist schon zu hoch gegriffen. Um 40—70 000 mit Schutz- und Trutzwaffen versehene, sich wehrende Römer niederzumachen, bedurfte es doch wohl einer längeren Blutarbeit, als einer 4—5stündigen, zumal die Niederzumetzenden in den ersten Stadien des Kampfes Sieger waren. Es ist ja erklärlich, daß die römischen Geschichtsschreiber nach einer solchen Niederlage lieber die große Masse der Kämpfer den Heldentod sterben ließen, als ihr Heil in der Flucht suchen, denn sonst wäre ja Schlacht und Ehre verloren, und, je größer der Todesmut des gesamten Heeres, um so mehr verlor der Schild des überlebenden Terentius seinen Glanz. Appian scheint in seiner harmlosen Schwatzhaftigkeit wieder der Wahrheit am nächsten zu kommen. „Das ganze Heer fast, so berichtet er, habe sich schimpflich zur Flucht gewandt. Nur 10 000 Mann, die besten der Armee, Reiter und Fußsoldaten, hielten aus, bis ihre Führer Aemilius und Servilius gefallen waren. Die dann noch übrig waren, schlugen sich durch.“ Was sonst geradezu unbegreiflich erscheint, daß 16 römische Legionen von einem nur halb so starken Feinde vollständig aufgegeben werden, wird nun erst erklärlich. Der eigentliche Kern des ganzen Heeres, diejenigen Römerkrieger, die schon die andern Feldzüge dieses Krieges mitgemacht hatten, und an den andern Hauptschlachten und Gefechten teilgenommen, waren tüchtige Soldaten und thaten ihre Schuldigkeit. Dieses waren gewiß kaum 20 000. Die breite Masse der neu ausgehobenen Römer war noch ungeübt und untüchtig zum Kampfe, ohne Entschlossenheit und Disciplin; sie verloren recht bald den Mut und spritzten nach allen Seiten durch die Lücken des feindlichen Ringes auseinander. Die volle Hälfte der Armee aber, die Bundesgenossen, nahmen wohl am Kampfe und Kriege teil, aber mehr gezwungen, als mit dem Herzen. Sie hatten auch kaum Grund, sich für Rom zu erwärmen; wurde ihnen doch von den römischen Kommandeuren und Beamten die Hauptlast des Krieges aufgebürdet, und auch in dieser Schlacht wird man ihre Knochen nicht gespart haben. Was Wunder, daß sie nicht zauderten, sich in Sicherheit zu bringen, sobald ihre Seitendeckung vernichtet war und der Feind von allen Seiten auf sie einhieb, und was Wunder, daß sich ihre Flucht nicht allein bis in die dem Schlachtfelde zunächst liegenden Orte erstreckte, sondern möglichst direkt der Heimat zustrebte. So kommt es, daß wir fast nur Römer nach der Schlacht in den beiden Lagern finden; wenigstens ist nur von ihnen die Rede, außer beim Verkauf der Gefangenen, wo auch der Bundesgenossen Erwähnung geschieht. Ich meine, Rom wäre tödlich verwundet worden durch Niedermetzelung einer solchen Armee und hätte sich schon aus Mangel an Menschenmaterial nicht so bald wieder aufraffen können, auch die Eidgenossenschaft wäre gänzlich zersprengt worden. Daß es nicht so kam, darf wohl als Beweis gelten, daß doch viele Römer und Italiker dem Gemetzel entronnen sind.<sup>1)</sup> Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Zahlen der Überlebenden bei unsern Schriftstellern nur auf römische Soldaten beziehen. Dann erst nähern wir uns der Wahrscheinlichkeit.<sup>2)</sup> Auch dem Einwurfe, dass es bei der Umzingelung des römischen Heeres kaum einer grösseren Anzahl möglich war, zu entinnen, können wir leicht begegnen. Einen so starken Feind konnte Hannibal mit seiner Armee nicht undurchdringlich umspannen;

<sup>1)</sup> Zonaras. 418 D.: *συχνοὶ . . ὄμως καὶ τότε δὲσφύγον καὶ ὁ Τερέντιος.* <sup>2)</sup> Genauere Daten über den Verlust der Heere zu bringen, verlohnt sich nicht. Hierüber ist eine Erörterung erst möglich nach Erledigung anderer Vorfragen statistischen Inhalts. Es ist Sitte der alten Historiker, die Zahlen der Feinde bedeutend zu übertreiben. Wahrhaftigkeit war im Altertum eine sehr seltene Tugend und die Geschichtsschreiber sind fast durchgehends Parteischriststeller.

nur die moderne Zeit mit den weittragenden Feuerwaffen ist dazu imstande. Seine Umzingelung bestand in einem Dreinhauen von allen Seiten. Darum finden wir auch die Flüchtigen auf allen Seiten des Schlachtfeldes, in Cannae, wohin sie durch die fliehenden Spanier und Kelten hindurch am ehesten gelangen konnten, in Canusium, im größeren und kleineren Lager, in allen umliegenden Ortschaften.

7000 Mann fanden sich am Abend des Schlachttages im kleineren Lager ein, an 10000 im größeren. Wenn Polybius richtig meldet, daß Aemilius 10000 dort zurückgelassen habe mit dem Befehl, während des Kampfes das feiliche Lager zu nehmen und zu plündern,<sup>1)</sup> und daß diese durch eine abgesandte Reiterabteilung Hannibals unter Verlust von 2000 Mann in ihr Lager zurückgeworfen seien, und daß nach Beendigung der Schlacht sich wiederum circa 10000 Mann daselbst befunden haben, so hat nur eine sehr geringe Anzahl von Flüchtigen dieses Lager als Zufluchtsort gewählt. Auch hieraus darf man schließen, daß es bei seiner Lage in der Nähe der Flußmündung und des Meeres keine Chancen zum Entrinnen und zur erfolgreichen Verteidigung bot und darum nicht sehr erstrebenswert schien. Am Abend des Schlachttages ließen, wie Livius berichtet, die im grösseren Lager an die Kameraden im kleineren die Aufforderung ergehen, sie sollten zu ihnen herüberkommen, um sich gemeinsam mit ihnen nach Canusium durchzuschlagen. Nur 600 unternahmen infolge des mannhaften Auftretens des Sempronius Tuditanus das Wagnis. Da die rechte offene Flanke den Wurfgeschossen der Numidier offen stand, so nahmen sie die Schilde auf die rechte Schulter und gelangten so unversehrt über den Fluß ans größere Lager und von da in Verbindung mit den dortigen Kameraden wohlbehalten nach Canusium. Auch dieser Erzählung läßt sich eine Ortsbestimmung für die Schlacht entlocken, die wiederum mit unserer Ansicht übereinstimmt. Wenn auch das grössere Lager in entgegengesetzter Richtung von Canusium lag, so war der Einwand der Feigen im kleineren, warum denn jene nicht zu ihnen kämen, da sie sich hier ebenso leicht vereinigen könnten, doch unvernünftig und nur ein Produkt ihrer Angst; denn auf dem rechten Ufer stand noch der Sieger. Nur vom größeren Lager aus im Bogen nach Norden um das karthagische Lager herum, unter dem Schutze der Dunkelheit, war eine Rettung möglich. Die, welche dem Rufe aus dem größeren Lager folgten, eilten auf dem rechten Ufer stromabwärts; es stand also ihre rechte Flanke dem Feinde offen, links schützte sie der Schild und der Fluß. Darum konnten sie ohne Gefährdung ihrer linken Seite den Schild auf die rechte Schulter nehmen.

Die Mehrzahl ergab sich hier und dort dem Punier, des Mutes und der Hoffnung bar.

Dies ist der kannensische Sieg, gewonnen durch die geniale, allem Schablonenhaften abholde Strategie des Hannibal und durch die straffe Disziplin und Schlagfertigkeit seines Heeres. Wenn der Ausgang des Krieges ein anderer wurde, als diese Schlacht ahnen ließ, so trifft diesen Mann keine Schuld. Er mußte unterliegen, denn er stritt gegen das Schicksal. Das Schicksal aber des Altertums war Rom.

Wir sind am Ende. Wir haben gesehen, daß den vom militärischen Standpunkt erhobenen Anforderungen die Nachrichten unsrer Quellen durchaus entsprechen, ja daß nicht

---

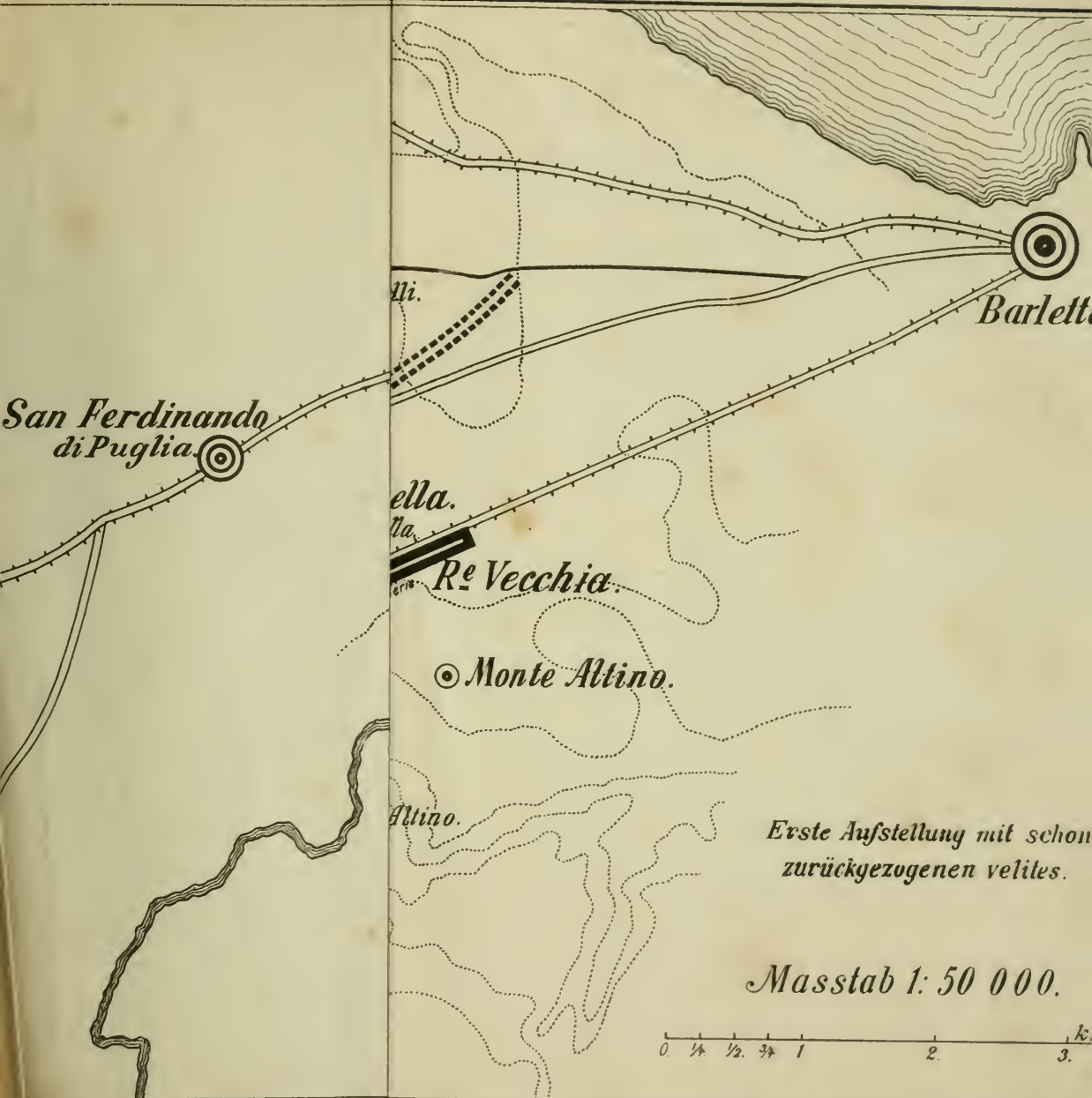
<sup>1)</sup> Ich mißtraue dieser Nachricht. Aemilius hätte doch mit dieser Schwächung des römischen Heeres eine große Verantwortung auf sich geladen. Hat er das Zurückbleiben der 10000 wirklich angeordnet, dann kann man sich des Livius Schweigen allerdings erklären.

ein einziges derjenigen Momente, die auf den ersten Blick als müßige Erfindungen erscheinen, als solche auch von diesem oder jenem modernen Geschichtsschreiber angesehen sind, der hier entwickelten Ansicht von der Örtlichkeit der Schlacht widerstreitet. Weit über den Rahmen dieses Themas aber gehen hinaus die Resultate, zu denen wir nebenher gekommen sind über das Verhältnis unsrer Quellen zueinander und ihren Wert. Wir haben gefunden, daß Livius auch für diese Episode seiner Geschichte unzweifelhaft den Polybios als Hauptführer benutzt hat, daß er ihn eigentlich nur verläßt, um von anderswoher interessanten Stoff zu entlehnen, leider ohne Rücksicht auf Wahrheit, und weiter, daß Polybios in seiner gedrängten Kürze oft unklar wird und wir der späteren Quellen, des Appian, Cassius Dio, Zonaras u. a. bei derartigen militärischen Spezialuntersuchungen nicht entbehren können, da sich gerade bei diesen markante Züge der Detailmalerei erhalten haben, daß aber alle unsre Gewährsmänner, die einen mehr, die andern weniger, durch die patrizische Brille jene Zeit erschauen, so daß Ereignisse und Personen erst durch von außen entlehnte Hilfsmittel in eine rechte und gerechte Beleuchtung gerückt werden konnten. Vielleicht wird man fernerhin über Terentius etwas milder urteilen.

---







*San Ferdinando  
di Puglia.*

*Barletta.*

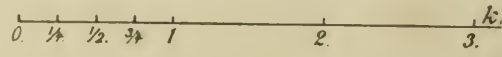
*ella.  
lla.  
erie*  
***Re Vecchia.***

*⊙ Monte Altino.*

*Allino.*

*Erste Aufstellung mit schon  
zurückgezogenen velites.*

*Masstab 1: 50 000.*







University of British Columbia Library

# DUE DATE

FEB 10 1991

FEB 01 1991 RETD

